

Erinweise

Mitteilung der Herausgeber der historisch-kritischen Max Weber Ausgabe

Nach längeren Vorbereitungsarbeiten, die durch großzügige Unterstützung der Werner Reimers-Stiftung ermöglicht wurden, hat sich im Herbst 1976 ein Herausgeberkreis konstituiert, der in Verbindung mit internationalen Fachwissenschaftlern eine historisch-kritische Gesamtausgabe der Schriften, Briefe und Vorlesungen Max Webers vorbereitet. Dem Herausgeberkreis gehören an: Prof. D. Horst Baier (Konstanz), Prof. Dr. M. Rainer Lepsius (Mannheim), Prof. Dr. Wolfgang J. Mommsen (Düsseldorf), Prof. Dr. Wolfgang Schluchter (Heidelberg), Prof. Dr. Johannes Winckelmann (Rottach-Egern).

Träger der Gesamtausgabe ist die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Die Edition wird vom Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) betreut.

Angebot einer Beteiligung zum ZUMA-Omnibus 1977

Das *Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen*, eine Hilfseinrichtung der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit Sitz in Mannheim, plant für Mai 1977 eine zweite sozialwissenschaftliche Mehrthemenbefragung. Diese Umfrage ist wieder als Beteiligungsuntersuchung konzipiert: Interessierte Wissenschaftler können Fragen gegen Bezahlung einschalten und erhalten als Gegenleistung einen Datensatz mit den Antworten auf ihre Fragen und der gesamten Demographie.

Befragt werden wird ein repräsentativer Querschnitt der deutschen Bevölkerung in Privathaushalten ab 18 Jahren in der Bundesrepublik und Westberlin. Bei der Adressenzuehung kommt das neue ADM-Master-Sample zum Einsatz. Zielgröße sind ca. 2.000 Interviews, wobei die Erwerbstätigen überrepräsentiert werden sollen.

Die Hintergrundmerkmale werden wieder in der Form der ZUMA-Standarddemographie erhoben. Dieser Statistikteil unterscheidet sich von den in der Umfrageforschung üblichen demographischen Fragen in erster Linie durch die offene Abfrage der Berufstätigkeit des Befragten, seines Ehegatten und seines Vaters, die dann von der Code-Abteilung von ZUMA nach der Internationalen Standardklassifikation der Berufe (291 Kategorien) verschlüsselt wird. Interessenten können den demographischen Teil des maschinenlesbaren Codebuches des ZUMA-Busses 1976 anfordern.

Corrigendum

Zum Artikel WOLFGANG LIPP, Institutionen – Mimesis oder Drama?, in Heft 4, 1976, S. 360–381, in dieser Zeitschrift sind folgende Richtigstellungen nachzutragen: Auf S. 378, linke Spalte, 1. Absatz, 3. Zeile v. u., ist an Stelle von „Kritiken“ das Wort „Kriterien“ einzusetzen. Es fehlt ferner die Literaturangabe Dupré, W., 1975: Religion in Primitive Cultures. A Study in Ethnophilosophy. The Hague – Paris: Mouton.

Die Ausgabe soll alle Schriften Max Webers, auch die bisher an abgelegener Stelle veröffentlichten oder unveröffentlichten Stücke in textkritischer Form zugänglich machen. Darüberhinaus ist die Sammlung sämtlicher Briefe vorgesehen. Der Herausgeberkreis erbittet Hinweise auf bibliographisch noch nicht erfaßte Veröffentlichungen, Inedita, Briefe, Kollegnachschriften und sonstige Materialien, die sich auf Max Weber beziehen, an die Arbeitsstelle der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von Max Weber bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu Händen von Dr. Martin Riesebrodt, 8 München 22, Marstall-Platz 8.

ZUMA wird den endgültigen Fragebogen zusammenstellen und einen Pretest durchführen. Eines der Vertragsinstitute von ZUMA wird die Feldarbeit und die Aufbereitung der geschlossenen Fragen übernehmen. Offene Fragen können in geringem Umfang eingeschaltet werden mit der Option, daß die Code-Abteilung von ZUMA sie verschlüsselt. ZUMA wird den Auftraggebern einen Datensatz, auf Wunsch in OSIRIS-Format, und eine Grundauszählung als Endprodukt liefern. Gegen Unkostenberechnung sind Sonderauswertungen möglich.

Es muß mit Kosten von ca. DM 30.000,- (ohne Mehrwertsteuer) pro 15 Minuten Interviewdauer gerechnet werden. Die Zeitschätzung für die einzelnen Frageblätter wird im Interesse des Kunden auf der Grundlage des Pretests vorgenommen, so daß die Kosten erst nach dem Pretest genau bestimmt werden können. Auf die Möglichkeit, Forschungsanträge an die DFG bis zu DM 6.000,- im Rahmen der „Kleinförderung“ zu stellen, sei hier hingewiesen (siehe dazu DFG, Mitteilungen 1/76, S. 6–7, zu beziehen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kennedy-Allee 40, 5300 Bonn-Bad Godesberg).

Interessenten werden gebeten, sich mit ZUMA in Verbindung zu setzen. Für Rückfragen steht Dr. Franz U. Pappi zur Verfügung. Anschrift: ZUMA, B 2, 1, 6800 Mannheim 1, Tel.: 06 21/1 20 03.

Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse*

Norbert Elias

University of Leicester

Towards a Theory of Social Processes*

Abstract: A theory of social processes has to diagnose and explain those long-term and unplanned, but yet structured and directional trends in the development of social and personality structures that constitute the infrastructure of what is commonly called „history“. The reception of such a theoretical approach is hampered by the self-image of contemporary sociology as a discipline primarily concerned with the present time and devoted to research on short-term changes and causal relationships within given social systems. This self-image results from a problematic division of intellectual labour between history and sociology, but also from sociology's increasing involvement in social practice, i.e. bureaucratically controlled social planning. While contributing to such planning, sociologists ignore the long-term, unplanned developments which produce the conditions for the present-day practice of planning and in which all planned social development is entangled. Complementary processes of functional differentiation, of social integration, and of civilization are strands of this complex long-term development. Its dynamics requires further exploration.

Inhalt: Die Aufgabe einer Theorie sozialer Prozesse ist die Diagnose und Erklärung der langfristigen und ungeplanten, aber gleichwohl strukturierten und gerichteten Trends in der Entwicklung von Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen, die die Infrastruktur dessen bilden, was man gemeinhin „Geschichte“ nennt. Die Rezeption eines solchen theoretischen Ansatzes wird durch das Selbstverständnis der zeitgenössischen Soziologie als einer primär gegenwartsbezogenen, auf die Erforschung kurzfristiger Veränderungen und Zusammenhänge innerhalb gegebener Gesellschaftssysteme gerichteten Disziplin behindert. Dieses Selbstverständnis ist eine Folge der akademischen Trennung von Geschichte und Soziologie, aber auch der wachsenden Praxisnähe der Soziologie, also ihrer Einbeziehung in bürokratisch kontrollierte Planungsprojekte. Dabei wird der langfristige, ungeplante Entwicklungsprozeß verkannt, der erst die Bedingungen für die Planungspraxis unserer Tage geschaffen hat und in den jede geplante soziale Entwicklung ständig verflochten bleibt. Komplementäre Prozesse wie Funktionsteilungs-, Integrations- und Zivilisationsprozesse sind Strähnen dieser komplexen langfristigen Entwicklung. Ihre Dynamik bedarf noch genauerer Untersuchung.

1.

Die zwei ungleichen Ahnherren der Soziologie, COMTE und MARX, haben sich bemüht, mit den Fabeln der klassischen europäischen Philosophie zu brechen. Jeder von ihnen tat das auf seine Art. COMTE wies darauf hin, daß die klassische philosophische Vorstellung von der ewigen Vernunft, von dem unveränderlichen Verstand, den angeblichen Menschen aller gesellschaftlichen Zeiten und Räume teilen, eine verdinglichende Abstraktion, also eine Fabel ist. Er versuchte zu zeigen, daß das menschliche Denken sich im Laufe der Zeiten wandelt, daß es im Zusammenleben der Menschen und ebenso wie dieses, wie die menschliche Gesellschaft, eine spezifische, empirisch nachweisbare Reihe von Etappen durchläuft. Sein „Gesetz“ von den drei Stadien des Denkens vereinfacht den beobachtbaren Sachverhalt, aber es zeigt die Richtung an, in der man vorgehen muß, um den statischen Problemansatz der klassischen europäischen Philosophie zu durchbrechen. Aus der ewig gleichen Ge-

genüberstellung eines denkenden Subjekts der Erkenntnis und des zu erkennenden Objekts wird bei COMTE ganz deutlich ein gesellschaftlicher Prozeß. Das Nacheinander der Typen des Denkens wird in das Nacheinander der Etappen der Gesellschaftsentwicklung eingebettet.

MARX hatte den Gedanken einer Denkentwicklung von HEGEL gelernt. Aber im Unterschied zu COMTE konzipierte HEGEL die intellektuellen Tätigkeiten der Menschen in der philosophischen Manier, als ob sie sich unabhängig von allen anderen menschlichen Funktionen und Bedürfnissen, also auch unabhängig von dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen, entwickelten. Er sah den Werdegang der intellektuellen Funktionen von Menschen, unter dem unkritisch übernommenen Namen des „Geistes“, als autonomen Ablauf und im Grunde als die hegemoniale Triebkraft aller anderen Aspekte der gesellschaftlichen Veränderungen. Wie bekannt, tat MARX einen höchst entscheidenden Schritt auf dem Wege von der Philosophie zur Soziologie: Er korrigierte die HEGELSche Idee von der hegemonialen Stellung des „Geistes“ als der primären Triebkraft aller Wandlungen der menschlichen Gesell-

* Herrn MICHAEL SCHRÖTER, mit dem ich die Gedanken dieses Papiers durchgesprochen habe, bin ich für seine Hilfe bei der Ausarbeitung des Textes zu großem Dank verpflichtet.

schaft dadurch, daß er diese Hegemonialstellung der Produktion und Verteilung von Gütern zur Befriedigung der elementarsten Lebensbedürfnisse zuschrieb. Durch diesen Schritt sagte sich MARX von der Einseitigkeit des ganzen philosophischen Problemansatzes los. Menschen, deren Spezialität der Gebrauch des Intellekts ist, also reine Gedankenarbeit, sind nur allzu geneigt, in ihren Überlegungen das Denken an sich, den reinen Verstand, als Quelle und Ursprung aller anderen Aspekte des menschlichen Lebens anzusetzen. Für den Übergang von der Philosophie zur Soziologie war es in der Tat entscheidend, daß man mit dieser Reduktion des Menschen auf „geistige“ Tätigkeiten, auf Denken und Wahrnehmen, brach und stattdessen von einem Bild nicht nur des Menschen in der Einzahl, sondern der Menschen in der Mehrzahl, also der menschlichen Gesellschaften, ausging, das deren Beziehungen zueinander und damit auch ihre Körperlichkeit, die Notwendigkeit, sich zu ernähren und für ihre Ernährung zu arbeiten, mit einschloß.

Daß MARX im Überschwang des Kampfes gegen dieses einseitige Bild eines auf Denken und Wahrnehmen reduzierten Menschen über das Ziel schoß und nun seinerseits die gesellschaftliche Befriedigung der elementaren menschlichen Bedürfnisse unter Namen wie „ökonomisch“ und „materiell“ als Basis aller anderen Funktionsbereiche der Gesellschaft behandelte, kann man vielleicht als Beispiel für die von ihm selbst postulierte „Dialektik der geschichtlichen Bewegung“ verstehen. Es war ein entscheidender Schritt vorwärts, die wirtschaftlichen Tätigkeiten der Menschen in das theoretische Modell der Gesellschaftsentwicklung einzubeziehen. Aber es war eine einseitige Überspitzung einer berechtigten Kritik an der klassischen europäischen Philosophie, daß MARX nun seinerseits den ökonomischen Spezialfunktionen einer Gesellschaft eine beinahe absolute Autonomie gegenüber anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen zuschrieb, daß er die innere Dynamik dieser gesellschaftlichen Spezialfunktionen als hegemoniale Triebkraft aller gesellschaftlichen Veränderungen hinstellte und anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen unter dem Namen „Überbau“ allenfalls eine sekundäre Rückwirkung auf die ökonomische Sphäre zuerkannte. Es ist nicht schwer zu sehen, daß Menschen nicht in der Lage sind, ihre elementaren physischen Bedürfnisse zu befriedigen, ohne sich durch Denken und Wissen in ihrer Welt zu orientieren, und daß

sie sich nicht derart zu orientieren vermögen, ohne ihre elementaren Bedürfnisse zu befriedigen. MARX' dialektischer Überschwang hat mit anderen Worten ein „Henne-und-Ei-Problem“ geschaffen.

Wie verschieden sich auch im Falle von COMTE und MARX der Bruch mit der langen und mächtigen philosophischen Tradition und der Übergang zu einer soziologischen Tradition vollzog, ein charakteristischer Zug war ihnen gemeinsam. Beide stellten unzweideutig ins Zentrum ihres Forschungsprogramms das Problem der *Veränderung* der menschlichen Gesellschaft oder, anders ausgedrückt, die immanente Ordnung der Abfolge gesellschaftlicher Etappen. Kein Zweifel, daß die erschütternde Erfahrung einer bestimmten Veränderung, die Erfahrung der Französischen Revolution, in beiden Fällen bei der radikaleren Dynamisierung ihrer menschenwissenschaftlichen Fragestellung eine entscheidende Rolle spielte. Das Problem der weiteren, der zukünftigen gesellschaftlichen Veränderungen trat daher stärker ins Bewußtsein der Menschen als je zuvor. Aber damit verstärkte sich zugleich auch – im Falle von COMTE wie von MARX – die Erkenntnis, daß die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse nur ein Moment in einem langfristigen Prozeß sind, der aus der Vergangenheit durch die Gegenwart über sie hinaus in die Zukunft führt. Das Problem dieses Prozesses stand dementsprechend bei beiden im Mittelpunkt ihrer Gedankenarbeit.

2. Neu war dabei nicht die Beschäftigung mit einer Stufenfolge der Menschheit als solcher. Diese Vorstellung geht weit zurück. Aber für Jahrtausende sahen Menschen die Entwicklung der Menschheit als einen Abstieg. Das Paradies lag in der Vergangenheit. Dem goldenen Zeitalter folgte das silberne und das eiserne der vielen Kriege. Bestenfalls träumten die Menschen von einer Rückkehr ins verlorene Paradies, von der Wiederkunft der besseren Vergangenheit, von der Re-naissance der Antike¹.

1 Auch viele, obwohl vielleicht nicht alle, eschatologischen Vorstellungen erweisen sich bei näherem Zusehen als Bilder einer Zukunft, die in hohem Maße an einem Idealbild der Vergangenheit orientiert ist. Das Bild des gewünschten Endes sieht dann dem des Anfangs recht ähnlich. So mag man sich etwa als Ende

Abgesehen von einigen Vorformen in der Antike selbst, war es etwas ganz Neues, daß Menschen die Laufbahn der Menschheit statt als Abstieg von einer besseren Vergangenheit vielmehr als Aufstieg zu einer besseren Zukunft verstanden. Der Umschlag von der traditionellen Höherbewertung der Vergangenheit und der Orientierung an deren Autorität zur Höherbewertung von Gegenwart oder Zukunft vollzog sich langsam etwa vom 16. europäischen Jahrhundert an. Die Fortschrittsbewegung erreichte – polyphon verschlungen mit der niemals fehlenden Gegenbewegung – ihren ersten Höhepunkt etwa zwischen 1750 und 1850. Dann gewann allmählich, zum mindesten in den höchstentwickelten industriellen Nationalstaaten, eine komplementäre Gegenbewegung die Oberhand. Dem oft dominanten Überschwang des Glaubens, daß die Menschheitsentwicklung mit immanenter Notwendigkeit die Richtung des Aufstiegs zu einer besseren Gegenwart oder Zukunft, also die Richtung des Fortschrittes nehmen müsse, folgte in einer Art von dialektischem Pendelschlag die nicht weniger überschwängliche Verurteilung dieses Fortschrittsglaubens als Ausdruck eines naiven Optimismus. Der bloße Gebrauch des Fortschrittsbegriffs wurde anrühlich. Besonders im 20. Jahrhundert kam es in den relativ höchstentwickelten Industrieländern zu einer weitgehenden Übereinstimmung darüber, daß der ehemals dominante Glaube an die zwangsläufige Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen sowohl durch die Ausdehnung des Wissens wie durch den tatsächlichen Gang der Menschheitsentwicklung widerlegt sei.

Aber dadurch, daß man den Fortschrittsglauben in Bausch und Bogen verurteilte, verstellte man sich den Zugang zu einer Reihe von soziologischen Problemen, die sowohl für das Verständnis der Periode des dominanten Fortschrittsglaubens selbst wie für das der folgenden Periode, in der die Gegenstimmen – der Chor der Pessimisten – allmählich die Oberhand gewannen, von erheblicher Bedeutung sind. Die meisten dieser Fragen gehen über den Rahmen des hier zu Sagenden hinaus. Aber man kann vielleicht im Vorübergehen darauf hinweisen, daß man sich im 20. Jahrhun-

die Wiederherstellung des Reiches Gottes oder die Wiederkunft eines Erlösers vorstellen. Überdies ist entscheidend neu an der Fortschrittsidee, daß es sich um einen rein diesseitigen, durch Menschen in die Wege geleiteten Aufstieg zu einer besseren Zukunft handelt.

dert vor allem in den Industrienationen, die sich selbst als die fortgeschrittensten betrachten, mehr mit der Irrigkeit des Fortschrittsglaubens beschäftigt als mit der Frage, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen in den vorangehenden Jahrhunderten eine so neuartige Idee wie die des Fortschritts der Menschheit überhaupt aufkommen und eine Zeitlang dominant werden konnte. Welcher Gesellschaftsprozeß, welcher Wandel der Machtverhältnisse fand seinen Ausdruck in dieser Vorstellung? Der Glaube an die Zwangsläufigkeit des sozialen Fortschritts war eines der frühesten rein weltlichen Glaubenssysteme. Wie kann man es erklären, daß Menschen, statt die Verschlechterung oder Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen einer übermenschlichen Vorsehung zuzuschreiben, vielmehr an eine gleichsam natürliche Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsentwicklung zu glauben begannen, die notwendigerweise eine Besserung der sozialen Lebensbedingungen herbeiführen werde? Gab es belegbare Erfahrungen, die in diese Richtung wiesen? War der Gedanke eines rein innerweltlichen Fortschritts lediglich der Ausdruck eines Wunsches und Ideals bestimmter sozialer Gruppen? Oder eine Mischung von Erfahrung und Ideal? Und welchen sozialen Wandlungen, welcher Änderung der Erfahrungen und Ideale ist es dann zuzuschreiben, daß vor allem im späteren 20. Jahrhundert der Chor der Gegenstimmen gerade in den relativ höchstentwickelten industriellen Nationalstaaten die Oberhand gewann?

Wenn man von solchen Fragen her die vorherrschende Selbsteinschätzung dieses Jahrhunderts durch seine Sprecher zu bestimmen sucht, dann stößt man auf eine eigentümliche Paradoxie. Auf der einen Seite ist das 20. Jahrhundert eine Epoche größter Experimente und Innovationen. Menschen sind in diesem Zeitraum systematischer, in größerer Anzahl, auf weiteren Gebieten und im großen und ganzen auch erfolgreicher als je zuvor um Fortschritte bemüht. Vieles, wovon Menschen früherer Zeiten allenfalls träumten, ist „machbar“ geworden. Das menschliche Wissen – nicht allein über außermenschliche Naturzusammenhänge, sondern auch über die Menschen selbst, auf der individuellen wie der sozialen Ebene – ist weit umfangreicher als in der Vergangenheit. Kaum je zuvor ist das bewußte, planmäßige Bemühen um die Besserung der gesellschaftlichen Ordnung und der Lebensbedingungen von Menschen – so ungenügend es auch ist – größer gewesen als in unseren Tagen.

Aber auf der anderen Seite begegnet man gleichzeitig einer sich vertiefenden Stimmung des Zweifels an dem Wert solcher Fortschritte. Man akzeptiert ihre Vorteile und fürchtet ihre Gefahren. Wenige fragen nach der Erklärung der ersteren; man nimmt sie als selbstverständlich hin. Die letzteren stehen scharf umrissen im Vordergrund der Gedanken; sie sind es, nach deren Erklärung gefragt wird. Der unablässige Strom der Innovationen verunsichert die Betroffenen; das wachsende Tempo des Wandels verstärkt ihr Verlangen nach Enklaven der Ruhe und Symbolen der Unwandelbarkeit. Vor allem aber sucht man nach Rettung vor den unablässigen Konflikten menschlicher Gruppen – sei es, daß man sich vorspiegelt, es könne alles friedlich und harmonisch sein, wenn nicht die Anderen, die Störenfriede, die Agitatoren aufrührerisch das gute Leben bedrohten, sei es, daß man das Heilmittel im Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse und in der Herstellung einer anderen Ordnung sieht, von der man sich größere Ruhe, Harmonie und Konfliktlosigkeit verspricht; und auch in diesem Fall sind es allein die Anderen, die zur Erklärung der sich häufenden Konflikte dienen. Die unbeabsichtigten Beiträge der eigenen Gruppe oder der eigenen Person, die eigene Mitverantwortung für die Konflikte und dementsprechend auch die ungeplanten Prozesse, die zu ihren Triebkräften gehören, liegen jenseits des Horizontes. Es ist nicht leicht, in Rechnung zu stellen, daß gerade die relative Verringerung der Machtdifferenziale in vielen Sektoren der Menschheit – so gewaltig diese Differentiale noch immer sind – die Intensität der Spannungen und die Häufigkeit der offenen Konflikte steigert. Denn offene Gruppenspannungen und -konflikte sind nicht da am größten und häufigsten, wo die Ungleichheit der Machtmittel von interdependenten Gruppen sehr groß und unausweichlich ist, sondern gerade dort, wo sie sich etwas zugunsten der macht-schwächeren Gruppen zu wandeln beginnt. Das 20. Jahrhundert ist eine Zeit, in der sich ungeplante Wandlungen in dieser Richtung häufen. Auch hier die Paradoxie: Es gibt heute eine Bewegung in der Richtung auf Minderung der Ungleichheit zwischen Außenseitern und Etablierten, seien es Arbeiter und Unternehmer, Kolonisierte und Kolonialmächte, Frauen und Männer. Menschlich betrachtet ist das ein Fortschritt. Aber zugleich trägt diese Bewegung das Ihre zur Erhöhung sozialer und persönlicher Spannungen und Konflikte bei, die das Leiden der Menschen vermehren und Zweifel an Wert ihres Bemühens um Fortschritte Nahrung geben.

Das gleiche gilt für die Verlagerungen und Schwankungen der Machtdifferenziale zwischen vielen Staatsgesellschaften über die ganze Erde hin, zum Beispiel zwischen Rußland, Amerika und China. Je geringer diese Differentiale werden und je größer die ökonomisch-militärischen Interdependenzen, umso größer wird auch der Zündstoff der Spannungen, der unaufhörlichen Machtproben und des Manövrierens um die günstigsten strategischen Absprunghaltungen für den Fall des nächsten Krieges. Auch hier begegnet man wieder der immanenten Widersprüchlichkeit der Entwicklungsstrukturen, von denen die Rede war: der erwünschte Fortschritt hat unerwünschte Folgen. Wie der Fortschrittsbegriff, so ist auch der Menschheitsbegriff durch seinen Gebrauch in der Epoche der Aufklärung und des rationalistischen Idealismus belastet. In dieser Epoche war der Begriff „Menschheit“ Ausdruck eines hoch über den Wassern schwebenden Ideals. Der Nachklang dieses Gebrauchs liegt den Menschen noch heute im Ohr. Dementsprechend wurde der Begriff „Menschheit“ in der Epoche der Reaktion gegen diese Aufklärungsideale tabuisiert. Er verschwand aus dem Vokabular von Menschen, die ernst genommen werden wollten, Gesellschaftswissenschaftler mit eingeschlossen. Inzwischen ist es aber in hohem Maße wirklichkeitsangemessen geworden, von der Menschheit zu sprechen, da menschliche Einzelgesellschaften aller Regionen der Erde immer interdependent werden; und dieser Trend wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft verstärken. Aber weil diesem Begriff weiterhin die frühere idealisierende Vorstellung von einer harmonischen Menschheit anhaftet, ist es noch überaus schwer, das Wort „Menschheit“ in dem höchst angemessenen Sinn zu gebrauchen, den es dadurch gewinnt, daß die Situation der Menschen im 20. Jahrhundert nur zu verstehen und zu erklären ist, wenn man sie aus der Perspektive aller interdependenten menschlichen Gesellschaften und nicht nur aus der einer Einzelgesellschaft sieht. In diesem Sinn hat „Menschheit“ zugleich die Bedeutung eines Interdependenz- und eines Spannungsgefüges: Gerade weil die Interdependenzen größer geworden sind, ist der Zündstoff der Spannungen und Konflikte universaler geworden. Größer ist dementsprechend auch das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber den potentiellen Katastrophen geworden, die diese Vergrößerung der Interdependenzen und Intensivierung der Spannungen durch die ganze Menschheit hin mit sich bringt.

Auch in diesen Fällen ist es gerade darum schwierig, zu einer sachgerechteren Orientierung zu gelangen, weil man gewohnt ist, alle Spannungen und Konflikte ausschließlich aus der Perspektive einer darin verwickelten Person oder Gruppe zu sehen. Und diese Gewohnheit wird noch dadurch verstärkt, daß menschliche Gruppen von ihren Mitgliedern geradezu fordern, sie *sollen* einseitig, also allein von der eigenen Seite her sehen. Dementsprechend pflegt man auch die ungeplanten und unbeabsichtigten gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse gewöhnlich aus den Fehlern und der Schuld der Anderen, der Gegner, an die man gebunden ist, zu erklären. Auf der menschlich-gesellschaftlichen Ebene kommt man daher selten über voluntaristische Erklärungen in Schwarz und Weiß hinaus.

3.

Ähnlich wie man das, was heute als „Naturereignisse“ begriffen wird, also Donner und Blitz, Dürre und Überschwemmung, Krankheit und Mondfinsternisse, früher und zum Teil noch heute voluntaristisch allein aus Willensakten, Absichten und Plänen belebter Wesen, sei es menschlicher oder außermenschlicher Art, erklärte, so erklärt man heute noch oft genug menschlich-gesellschaftliche Ereignisse allein aus Willensakten, Absichten und Plänen von Menschen. Das mag auf den ersten Blick einleuchtend und vielleicht gar selbstverständlich erscheinen. Es ist naheliegend zu denken, daß auf der menschlich-gesellschaftlichen Ebene des Universums ein voluntaristischer Typ der Erklärung von Ereignissen zureichend ist, den man auf der physischen Ebene mühsam im Lauf der Jahrtausende als unangemessen anzusehen gelernt hat. Denn gesellschaftliche Ereignisse und besonders die Wandlungen der menschlichen Gesellschaften hängen ganz offenbar mit Willensakten und Plänen von Menschen zusammen. Die Unzulänglichkeit voluntaristischer Erklärungen von physikalischen Naturzusammenhängen hat ihren Grund darin, daß es sich hier überhaupt nicht um Willensakte handelt. Die Unzulänglichkeit voluntaristischer Erklärungen von Gesellschaftszusammenhängen dagegen beruht darauf, daß sich aus der Verflechtung der Willensakte und Pläne von vielen Menschen Strukturen und Prozesse ergeben, die keiner von den in sie verwickelten Menschen gewollt oder geplant hat. Solche Verflechtungsstrukturen und Prozesse zu untersuchen und zu erklären, ist eine der Hauptaufga-

ben der Sozialwissenschaften und besonders der Soziologie. Der Prozeß der Zivilisation ist einer dieser Prozesse, der der Staatsbildung ein anderer. Man kann sie kaum als Prozesse wahrnehmen und ganz gewiß nicht untersuchen, wenn man die Einzelbelege, in denen sie sich manifestieren, allein aus der Perspektive der darin verwickelten Menschen sieht. Man vermag sie weder voluntaristisch, also allein aus Willensakten, noch nach dem Muster der physikalischen Wissenschaften, also allein durch Messungen oder aus mechanischen Ursache-Wirkung-Verknüpfungen, zu erklären. Auf dieser Wissenschaftsebene hat man es mit Arten des Zusammenhangs zu tun, für deren Erschließung man Theorie-, Begriffs- und Untersuchungstypen anderer Art zu entwickeln hat. Das ist einer der Gründe für die Schwierigkeiten, die der Rezeption solcher Untersuchungen im Wege stehen.

Aber zugleich gewinnt man mit solchen Überlegungen auch von einer anderen Seite her Zugang zum Verständnis für das, was zuvor als die Paradoxie des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde. Man hat bisher noch kaum eine Vorstellung von den Schwierigkeiten, mit denen Menschen zu kämpfen hatten, ehe sie in ihrem Bemühen um Verständnis und Erklärung der außermenschlichen Naturereignisse allmählich aus den vorherrschenden voluntaristischen, magisch-mythischen Sprech- und Denksymbolen andere zu entwickeln vermochten, die wir heute als „physikalisch“ oder „naturwissenschaftlich“ bezeichnen. Diese Herausbildung von menschengeschaffenen und dementsprechend lernbaren Symbolen, die zugleich als Orientierungs-, Steuerungs- und Kommunikationsmittel dienen, und ihre allmählich immer bessere Abstimmung auf die von ihnen symbolisierten Sachzusammenhänge ist ein Beispiel für das, was man unter Fortschritt versteht. Aber solche Fortschritte zu größerer „Objekt-Adäquatheit“ vollziehen sich, wie bereits durch den Hinweis auf den früher ganz allgemein voluntaristischen Charakter der Erklärungstypen angedeutet, auf verschiedenen Wissensniveaus höchst ungleichmäßig. Das Vermögen von Menschen, angemessener Orientierungs- und Kontrollsymbole im Bereich der außermenschlichen Naturzusammenhänge zu entwickeln, ist weit schneller gewachsen als ihr Vermögen, gleichermaßen angemessene Symbole der Orientierung und Steuerung auf der von ihnen selbst gebildeten Ebene des Universums zu entwickeln. So können sie zum Beispiel Blitze und Atomspaltungen relativ angemessen erklären

und steuern, aber in weit geringerem Maße Kriege und andere soziale Konflikte.

Dieser ungeplante Unterschied in der Entwicklung der menschlichen Orientierungsmittel auf der physikalischen und der sozialen Ebene hat weitreichende Konsequenzen. Er ist zum Beispiel verantwortlich für die überscharfe Unterscheidung zwischen "Natur" und "Gesellschaft", die gegenwärtig als selbstverständlich erscheint. Schließlich und endlich ist die Eigenart menschlicher Gesellschaften ja durch die *Natur* der Menschen möglich gemacht worden. Daß die außerordentliche Schärfe der Unterscheidung zwischen Mensch und Natur im zeitgenössischen Denken auf die ungeplanten Unterschiede im Entwicklungsstand der Naturwissenschaften und der Menschenwissenschaften zurückgeht, wird heute oft übersehen. So lasten etwa Menschen des 20. Jahrhunderts häufig genug ihr Unbehagen an der Kultur der Entwicklung von Naturwissenschaft und Technologie an, die zur Erfindung von Atomwaffen oder zur Verschmutzung der Umwelt geführt haben, statt sie sich selber, den Gesellschaften, die sie miteinander bilden, zur Last zu legen. Ohne die zwischenstaatlichen Konflikte, die für Menschen gegenwärtig kaum besser erklärbar und steuerbar sind als Pestepidemien im Mittelalter, wäre die Entwicklung des Wissens von der Natur der Atome und der entsprechenden Technologie in andere Bahnen gelenkt worden als in die der Entwicklung von Kriegswaffen. Die Verschmutzung der Umwelt ist ebenfalls nicht ein naturwissenschaftliches, sondern ein gesellschaftliches und daher gesellschaftswissenschaftliches Problem.

Letzten Endes ist es also der ungeplante Widerspruch zwischen den ständigen Fortschritten der wissenschaftlich erworbenen Orientierungsmittel und der entsprechenden Steuerungschancen im Bereiche der außermenschlichen Natur und der relativen Rückständigkeit in der Entwicklung der Menschenwelt, der ein hohes Maß der Verantwortung für die immer stärkeren Stimmen des Zweifels am Werte aller Fortschritte und besonders der Fortschritte in Wissenschaft und Technik trägt. Auch hier trifft man wieder auf den charakteristischen Abwehrmechanismus, von dem oben schon die Rede war: Man legt Anderen, in diesem Fall den Vertretern von Naturwissenschaft und Technik, das zur Last, wofür man selbst mitverantwortlich ist. Man beharrt auf rein voluntaristischen Erklärungen des gesellschaft-

lichen Entwicklungsgangs und bleibt daher unfähig, die ungeplanten und unbeabsichtigten gesellschaftlichen Prozesse, in die man selbst verflochten ist, zu erklären und adäquatere Orientierungs- und Steuerungsmittel für sie zu entwickeln.

4.

Damit mag in diesem Zusammenhang genug gesagt sein, um das Paradox dieser Gleichzeitigkeit von einem intensiven, mehr als je zuvor institutionalisierten Fortschrittsbemühen und einer nicht institutionalisierten, aber nicht weniger intensiven Fortschrittsfurcht ins Licht zu rücken. Die Gleichzeitigkeit von solchen gegensätzlichen Tendenzen gehört zu den Struktureigentümlichkeiten gegenwärtiger Gesellschaften. Was immer man zu ihrer Erklärung sagen mag, sicherlich steht es mit ihr in Zusammenhang, daß heute gerade in den fortgeschritteneren und entwickelteren Ländern eine stark negative Haltung gegenüber der Vorstellung eines gesellschaftlichen Fortschritts und einer langfristigen sozialen Entwicklung spürbar wird.

Dementsprechend findet man, daß auch in den Gesellschaftswissenschaften der Begriff der Gesellschaftsentwicklung in Verruf geraten ist. Wie der Begriff der „Menschheit“ anrüchig geblieben ist, weil man ihn in einer früheren Periode als Symbol eines säkularen Glaubens gebrauchte, so ist der Begriff der Gesellschaftsentwicklung anrüchig geblieben, weil man ihn mit dem Glauben an einen zwangsläufigen Fortschritt assoziiert. Allenfalls gebraucht man den Entwicklungsbegriff im Zusammenhang mit den geplanten, demnach relativ kurzfristigen Veränderungen von ärmeren Gesellschaften, und auch da gewöhnlich etwas einseitig allein im Sinne einer ökonomischen Entwicklung. Andere Entwicklungsprobleme wie das der entsprechenden Veränderung der Menschen, also der zivilisatorischen Veränderung der Persönlichkeitsstrukturen, oder das der Staatsbildungsprozesse, etwa der Integrierung von Stämmen in zentralisierten Staaten, sind zwar in der Praxis von denen der geplanten ökonomischen Entwicklung völlig untrennbar, aber sie bleiben bei diesem Gebrauch des Begriffs der Entwicklung gewöhnlich noch unbeachtet oder erscheinen den Planern wirtschaftlicher Entwicklungen allenfalls als Störungsfaktoren. In diesem begrenzten, voluntaristischen Sinne – in Bezug auf weniger entwickelte Länder – ist der Begriff der Entwicklung noch in Gebrauch geblie-

ben. Gesellschaften dieser Art können sich, so scheint es, in der Richtung auf wirtschaftlich höher entwickelte Länder hin entwickeln. In Bezug auf die letzteren selbst spricht man gelegentlich halb verschämt von ihrer „Evolution“ und vermischt damit den Unterschied zwischen der irreversiblen biologischen Evolution im Sinne Darwins und der Entwicklung menschlicher Gesellschaften, die sich im Rahmen der gleichen biologischen Gattung abspielt und die unter bestimmten erforschbaren Bedingungen teilweise oder als Ganzes rückläufig werden kann. Aber im großen und ganzen vermeidet man es, auf diese entwickelteren Gesellschaften den Begriff „Entwicklung“ anzuwenden. Anstelle einer Entwicklung schreibt man ihnen gewöhnlich nur eine Geschichte zu.

Damit verdeckt man sich nicht nur zentrale Probleme des langfristigen Entwicklungsgangs dieser fortgeschritteneren Gesellschaften, sondern der Menschheit überhaupt: etwa das Problem, wie es denn eigentlich zu erklären ist, daß sich im gesellschaftlichen Zusammenleben der gleichen biologischen Gattung solche immensen Veränderungen abspielen können wie die, die von kleinen, relativ lockeren Nomadenhorden zu relativ hoch integrierten industriellen Nationalstaaten oder vom Gebrauch einfacher Steinwerkzeuge und -waffen zu dem von hoch mechanisierten Produktions- und Kriegsgeräten führen. In den Menschenwissenschaften nichtkommunistischer Gesellschaften, und besonders in deren Soziologie, stehen dementsprechend Diagnose und Erklärung solcher langfristiger Strukturwandlungen gegenwärtig kaum zur Diskussion. In kommunistischen Ländern drohen sie in Dogmatismus zu erstarren. In den ersteren verstellt man sich den Zugang zur Erklärung langfristiger Wandlungen der Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen dadurch, daß man deren Untersuchung als „historisch“ einrangiert; damit stellt man sie auf die gleiche Stufe wie die in diesen Gesellschaften vorherrschende Form der Geschichtsschreibung, deren Vertreter Geschichte lediglich als ein strukturloses Kommen und Gehen von Menschen wahrnehmen. In den letzteren überlebt noch die Sicht auf die Geschichte als eine strukturierte Veränderung der Gesellschaft in einer bestimmten Richtung. Aber mit ihr überlebt zugleich auch die Vorstellung, daß diese Veränderung zwangsläufig zur Verwirklichung der eigenen Ideale führt.

Es ist eine der Aufgaben einer Zivilisationstheorie,

das Problem langfristiger Wandlungen von Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen ohne vorwegnehmende Dogmatik auf einer neuen Stufe wieder ins Zentrum der menschenwissenschaftlichen Diskussion zu rücken. Ein solches Unternehmen aber stößt auf spezifische Kommunikationsschwierigkeiten. Deren Erörterung ist nicht allein von Bedeutung für das Verständnis der Schwierigkeiten, die sich bei der Rezeption der Zivilisationstheorie selbst ergaben, sondern auch für das Verständnis der Rezeptionsproblematik wissenschaftlicher Neuerungen und darüberhinaus des Problems der Wissenschaftsentwicklung überhaupt. Von den theoretischen Problemen, deren Untersuchung zum Verständnis der Rezeption wissenschaftlicher Neuerungen beitragen kann, braucht man hier nicht mehr zu sagen. Aber es ist vielleicht nützlich, auf einige ihrer Aspekte hinzuweisen und ein paar der Grundbegriffe kurz einzuführen, die man zu ihrer Aufhellung braucht.

5.

Geschichte und Soziologie werden heute als unabhängige akademische Fächer behandelt. Ihre Vertreter suchen dementsprechend ein Höchstmaß an Unabhängigkeit für ihr Fach und dadurch für sich selbst zu erlangen und zu bewahren. Sie wachen eifersüchtig über ihre Autonomie. Jeder Fachbereich hat seine eigene Ahnengalerie, jeder hat seine eigenen Konventionen und Maßstäbe der Lehre und der Forschung. Sie sind zwar in keiner der beiden akademischen Disziplinen völlig einheitlich; besonders in der Soziologie sind sie gegenwärtig recht vielfältig und zerfahren. Aber einheitlich oder nicht, jedes der beiden Fächer hat sein eigenes Establishment oder auch zwei und mehr konkurrierende Establishments, deren Vertreter jeweils Modelle des Verfahrens und der Themenwahl in Forschung und Lehre ausarbeiten und auch erheblichen Einfluß auf die Stellenbesetzung, erhebliche Kontrolle über die Fachzeitschriften und damit über die Auslese der Beiträge haben.

Die institutionalisierte Trennung der beiden akademischen Fächer und ihrer jeweiligen Establishments überträgt sich in eigentümlicher Weise auf die gängigen Vorstellungen von den Gegenstandsbereichen ihrer Forschung und Lehre. Man gewinnt oft den Eindruck, daß Menschen sich vorstellen, die Objekte der verschiedenen akademischen Fächer, also in diesem Falle Geschichte und Gesellschaft, existierten ebenso unabhängig von-

einander, wie es die Fachbereiche, Geschichtsorschung und Soziologie, für sich in Anspruch nehmen. Bei genauerer wissenschaftstheoretischer Betrachtung läßt sich leicht genug erkennen, daß es sich bei dieser fachlichen Spezialisierung von Historikern und Soziologen bestenfalls um eine Arbeitsteilung handeln kann – um eine Arbeitsteilung bei der Untersuchung von unterscheidbaren, aber untrennbaren Aspekten des gleichen Gegenstandsgebietes: der sich wandelnden Menschenverbände und der Menschen, die sie bilden. Aber die eigentümliche Struktur der Universitätsorganisation mit den eingebauten Macht- und Statuskämpfen der verschiedenen akademischen Fachgruppen läßt es in diesem Falle, wie in anderen, so erscheinen, als ob die organisatorisch getrennte Lehre und Forschung der wissenschaftlichen Spezialisten Gruppen in der getrennten Existenz ihrer Forschungsobjekte begründet sei. Bei näherer Betrachtung läßt sich unschwer erkennen, daß es genau umgekehrt die Wissenschaftsorganisation und besonders die sorgfältig gehütete Unabhängigkeit jedes für Forschung und Lehre eines Faches maßgebenden Establishments ist, die ihren Ausdruck in der Vorstellung von der unabhängigen Existenz des betreffenden Gegenstandsgebietes findet.

Mit anderen Worten: Die heute weitverbreitete Vorstellung von dem Verhältnis von „Geschichte“ und „Gesellschaft“ als zweier unabhängig existierender Gegenstandsbereiche ist eine Projektion der gesellschaftlichen Organisation des Wissenserwerbs in diesem Bereiche, also eine wissenschafts-ideologische Mythe. Historiker unterstellen gewöhnlich, daß sie „Geschichte“ erforschen, ohne auf der gleichen Ebene der Abstraktion Rechenschaft darüber abzulegen, wessen Geschichte es ist, die sie erforschen. Wenn sie das täten, müßten sie sagen, daß es die Geschichte bestimmter Menschenverbände oder manchmal bereits auch der Menschheit, also jedenfalls immer die Geschichte von „Gesellschaften“ ist, die das Rahmenwerk ihrer Untersuchungen bildet. Soziologen ihrerseits unterstellen heute gewöhnlich als selbstverständlich, daß sie alle möglichen Aspekte menschlicher Gesellschaften erforschen. Aber die Entwicklung ihres Faches hat in Wirklichkeit dazu geführt, daß sie sich mehr und mehr auf die Erforschung gegenwärtiger Gesellschaften und besonders ihrer eigenen National-Gesellschaft beschränken. Gleichzeitig aber bemühen sich viele Soziologen, von solchen auf die Gegen-

wart beschränkten Belegen generelle Gesetzmäßigkeiten abzuziehen. Während ein beträchtlicher Teil der soziologischen Theoriebildner des vorigen Jahrhunderts sich um Prozeßtheorien bemühte, die Vergangenheit, Gegenwart und mögliche Zukunft gleichermaßen umfaßten, bemühen sich ihre zeitgenössischen Nachfolger um einen Typ gesetzesartiger Theorien, die wie die der klassischen Physik von allen Wandlungen im Zuge der unwiederholbaren Zeit absehen. Sie sind meistens so gefaßt, als ob sie Anspruch auf universale Geltung erhöhen, also auf Geltung für Gesellschaften aller Zeiten und Räume, obgleich sie sich oft genug lediglich auf gegenwärtige Gesellschaften beziehen. Die Tatsache, daß die Art des menschlichen Zusammenlebens in gegenwärtigen Gesellschaften nahtlos aus einer kontinuierlichen Abfolge früherer Arten des Zusammenlebens hervorgegangen ist und daß diese gegenwärtigen Gesellschaften, samt den soziologischen Untersuchungen über sie, demnächst selbst der Vergangenheit und der „Geschichte“ angehören werden, daß mit anderen Worten diese Gegenwart nur ein kurzer Moment eines langen Prozesses ist, erscheint dementsprechend für diesen Typ der Soziologie irrelevant.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß man hier einer merkwürdigen Erscheinung in der Entwicklung der beiden Fächer begegnet. Es verhält sich nicht nur so, daß die Soziologie mehr und mehr zu einem gegenwartsbezogenen, Geschichte zu einem vergangenheitsbezogenen Forschungsbereich geworden ist; diese Art der arbeitsteiligen Trennung hat darüberhinaus auch der Tendenz Nahrung gegeben, „historisch“ mit vergangenheitsbezogen, „soziologisch“ mit gegenwartsbezogen gleichzusetzen und demgemäß auch „Gegenwart“ und „Vergangenheit“ menschlicher Gesellschaften in Gedanken so zu behandeln, als ob sie selbst eine getrennte und unabhängige Existenz hätten.

6. Der Gebrauch der Begriffe „Geschichte“ und „historisch“ als Ausdrücke, die sich speziell auf die Vergangenheit – sei es von Gesellschaften, sei es von Gegenständen, Ereignissen oder einzelnen Personen – beziehen und die zugleich die negative Bedeutung „nicht zur Gegenwart gehörig“ mit sich tragen, ist heute recht weit verbreitet. Es erscheint beinahe als selbstverständlich, daß

„Geschichte“ nur diese und keine andere Bedeutung haben kann. Dementsprechend klassifiziert man häufig Untersuchungen über den Prozeß der Zivilisation und andere langfristige Prozesse als „historische Soziologie“, da die Belege für solche Untersuchungen zum guten Teil vergangenen Epochen entnommen sind, während zeitgenössische Soziologen geneigt sind, als ihr normales Arbeitsgebiet die Gegenwart zu betrachten.

Nun ist es nicht schwer zu erkennen, daß sich die derart unterstellte Trennung von vergangenheits- und gegenwartsbezogenen Untersuchungen in der Praxis nie recht durchführen läßt. Die einfache Tatsache, daß Historiker selbst auch gegenwartsbezogene, „zeitgeschichtliche“ Forschungen unternehmen, die sich von ebenfalls gegenwartsbezogenen soziologischen Untersuchungen recht deutlich unterscheiden, legt den Gedanken nahe, daß der Grund für die Verschiedenheit der beiden Fachbereiche weniger in der arbeitsteiligen Spezialisierung der zwei Forschergruppen zu suchen ist, von denen sich die eine mit der Vergangenheit, die andere mit der Gegenwart befaßt, als in den zuvor erwähnten Verschiedenheiten ihrer Organisation und Forschungstradition, die zum guten Teil durch das Verlangen nach Unabhängigkeit voneinander bestimmt sind. Die Unzulänglichkeit der Trennung von gegenwarts- und vergangenheitszugewandter Forschung zeigt sich nicht weniger deutlich von der Seite der Soziologie und der Gesellschaftswissenschaften überhaupt. Das Selbstverständnis von Soziologen als Vertretern einer primär gegenwartsbezogenen Wissenschaft und die entsprechende Verengung ihres Wissenshorizontes ist recht jungen Datums. Sie erklärt sich auf der einen Seite aus der wachsenden Praxisnähe soziologischer Untersuchungen, also aus der Zunahme von behördlichen und anderen Planungsunternehmungen, für die man als Unterlagen soziologischer Untersuchungen bedarf, auf der anderen Seite aus der Ausbreitung und zeitweiligen Dominanz amerikanischer Theorien und Forschungsmethoden in der soziologischen Forschung und Lehre vieler anderer Länder, etwa seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Vor dieser Zeit gab es zwar bereits einen Trend in dieser Richtung, der sich allmählich verstärkte, aber ihm stand ein anderer Trend gegenüber, dessen Repräsentanten „Vergangenheit“ und „Gegenwart“ menschlicher Gesellschaften nicht als verschiedene und als trennbare Untersuchungsobjekte betrachteten. Sie sahen mehr oder weniger klar, daß eine kontinu-

ierliche Verflechtung der Generationen – trotz aller Umstürze, aller Revolutionen und Kriege – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft menschlicher Gesellschaften miteinander verknüpft und daß sich gegenwärtige und zukünftige Gesellschaftsstrukturen daher nicht ohne Rückbezug auf vergangene verstehen und erklären lassen. In diesen Fällen und in der Tat in allen anderen, in denen man Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ein diachronisches Kontinuum betrachtet und sie nicht, gleichsam verdinglichend, wie getrennt existierende Gegenstände behandelt, hat auch der Begriff der „Geschichte“ nicht die heute vorherrschende Bedeutung; er ist nicht primär vergangenheitsbezogen. Ebenso wenig ist unter solchen Bedingungen der Begriff der „Gesellschaft“ in gleichem Maße statisch und gegenwartsbezogen. Obgleich die Trends nebeneinander herlaufen, kann man in der Entwicklung der Soziologie doch ziemlich klar Perioden unterscheiden, in denen das Interesse an den Problemen der langfristigen Gesellschaftsdynamik, also an der Gesellschaftsentwicklung oder jedenfalls an den Wandlungen menschlicher Gesellschaften, recht stark oder dominant ist, und andere, in denen – wie das zur Zeit der Fall ist – das dominante Interesse sich auf die Gegenwart beschränkt. Nur im letzteren Falle wird dann „Geschichte“ mit „Vergangenheit“ identifiziert. Im ersteren wird „Geschichte“ mit einer strukturierten Abfolge der Veränderungen im Zuge der Zeit gleichgesetzt, wie man sie etwa durch den Begriff der Gesellschaftsentwicklung kennzeichnet, und empirische Belege aus Vergangenheit und Gegenwart und Belege von mehr oder weniger entwickelten Gesellschaften aus derselben Zeit haben bei der Bildung von soziologischen Theorien gleiches Gewicht.

Als sich eine sozialwissenschaftliche, also eine auf relativ weites empirisches Wissen gestützte Spezialwissenschaft von dem breiten Strom sozialphilosophischer Überlegungen abzweigte, herrschte zunächst das Interesse an der Gesellschaftsentwicklung, also auch an der Gesellschaftsdynamik, vor. Von der Zeit des jungen TURGOT bis zu der von MARX und ENGELS war das ausgesprochen der Fall, und noch für DURKHEIM und MAX WEBER gab es keine eigentliche Trennung von Vergangenheit und Gegenwart als Forschungsobjekten, auch wenn bei WEBER das Interesse an der langfristigen Gesellschaftsentwicklung kaum noch dominant war. Soweit sich sehen läßt, erkannten er und sein Kreis recht deutlich den Ge-

genwartsbezug von Untersuchungen der Vergangenheit und den Vergangenheitsbezug von Untersuchungen der Gegenwart. Es scheint nicht so, als ob WEBERS Zeitgenossen seine Untersuchungen über die Genese des Kapitalismus und deren Zusammenhang mit dem Aufstieg protestantischer Sekten in früheren Jahrhunderten als „historische Soziologie“ einrangierte. Heute dagegen hat sich das Bild gewandelt. Als Forschungsbereich sind soziale Probleme von Vergangenheit und Gegenwart in weit höherem Maße auseinandergefallen. Wer auf einer neuen Stufe diese Trennung wieder aufhebt, wird zum Außenseiter der gegenwärtigen Argumentationsgemeinschaft. Hier nähert man sich also bereits den zuvor erwähnten Kommunikationsschwierigkeiten. Die Problemstellung, die Untersuchungen langfristiger Prozesse wie dem der Zivilisation zugrundeliegt, fügt sich weder in die heute vorherrschende Form der Soziologie noch in die der Geschichtsforschung. Aber man bemüht sich verständlicherweise beinahe automatisch, Untersuchungen über solche Prozesse durch Begriffe zu kennzeichnen, die ihre Stellung innerhalb des existierenden Wissenschaftsschemas bestimmen. So erscheinen sie als eine Art von Mischlingen zweier etablierter akademischer Fächer, Geschichte und Soziologie.

Aber das ist erst der Anfang der Schwierigkeiten. Zuvor ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Vorstellung von der Geschichte als einer Gesellschaftsentwicklung, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen umfaßt, nichts Neues ist². Sie spielte im 18. und 19. Jahrhundert und spielt auch noch heute in kommunistischen Ländern eine große, wenn nicht geradezu eine

dominierende Rolle. In diesen Fällen wurde – und wird – das, was man heute in nicht-kommunistischen Ländern unter Namen wie „Geschichte“ und „Gesellschaft“ als Gegenstandsgebiete zweier unabhängiger Fachbereiche scharf voneinander unterscheidet, als zusammengehörig betrachtet. Beide Begriffe beziehen sich, wie etwa der Ausdruck „historischer Materialismus“ zeigt, auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen. Gegenwart und Zukunft sind in diesem Sinne nicht weniger „geschichtlich“ als die Vergangenheit, diese nicht weniger die Vergangenheit von strukturierten Gesellschaften als die Gegenwart. Die Bedeutung solcher Begriffe wie „Geschichte“ und „Gesellschaft“ hängt mit anderen Worten sowohl von dem Entwicklungsstand der Menschenwissenschaften wie von den in den betreffenden Gesellschaften vorherrschenden sozialen Glaubenssystemen ab.

7.

Dementsprechend liegen etwa seit dem 18. und 19. Jahrhundert bis heute zwei verschiedene Vorstellungen von Geschichte und Gesellschaft im Kampfe miteinander, die zwei verschiedene Theorie- und Glaubenssysteme repräsentieren. Man kann sie kurz als deterministisch und antideterministisch, oder besser: voluntaristisch, bezeichnen. In beiden Fällen ist das Geschichts- und Gesellschaftsbild eine Mischung von wissenschaftlichen, also faktbezogenen und überprüfbaren Erkenntnissen und säkularen Mythen und Idealen, also uneingestandenem Verdeckungen von geschichtlich-gesellschaftlichen Aspekten, die mit dem vorherrschenden sozialen Glauben der tragenden Gruppe nicht übereinstimmen, und der Erfindung oder Überbetonung von anderen, die diesem Glauben entsprechen. In dem einen Falle ist zum Beispiel die Tatsache wissenschaftlich belegbar, daß die Menschheit seit der frühesten Steinzeit Fortschritte gemacht hat und in bestimmter Hinsicht ständig Fortschritte macht. Die Mythologisierung besteht hier in dem Glauben, daß die menschliche Gesellschaft sich gleichsam auf Grund einer Naturnotwendigkeit in der Richtung eines Fortschritts entwickeln muß, der jeweils mit den Wünschen und Idealen der gläubigen Gruppen übereinstimmt. In dem anderen Falle läßt sich zum Beispiel wissenschaftlich belegen und überprüfen, daß die großen Entwicklungssynthesen des 18. und 19. Jahrhunderts, von denen die eine oder die andere als Grundlage des gegenwärtigen Fortschritts Glaubens

und des entsprechenden Bildes der determinierten Gesellschaftsentwicklung dient, mindestens zum Teil dem inzwischen enorm gewachsenen Einzelwissen nicht mehr entsprechen. Im Lichte dieses Wissens erscheinen sie, wenn nicht als irrite, so doch mindestens als vereinfachende und einseitige theoretische Synthesen; und die Solidität des Erwerbs von mehr und mehr überprüfbarcm Einzelwissen dient in diesem Falle vielleicht nicht als die einzige, aber jedenfalls als eine der Hauptstützen für den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Die säkulare Mythenbildung besteht in diesem Falle darin – zum mindesten in der vorherrschenden Form der Geschichtsforschung, aber zum Teil auch in der Soziologie –, daß die Verlässlichkeit der Beschaffung von Wissen über Einzelheiten, sei es in der Form des sorgfältigen Studiums historischer Dokumente, sei es in der von sorgfältigen statistischen Messungen, als zureichende Legitimierung für die Wissenschaftlichkeit des eigenen Verfahrens betrachtet wird. Ohne ständige Interdependenz der Entwicklung von Einzelwissen und zusammenfassenden Modellen, von Empirie und Theorie, Analyse und Synthese, bleibt die Beschaffung des Einzelwissens, wie sorgfältig auch die Methode der Beschaffung ungewiß, oft genug irreführend und wissenschaftlich irrelevant. Überdies ist es gar nicht möglich, sich um die Erkenntnis von Einzelheiten zu bemühen, ohne gleichzeitig zum mindesten stillschweigend ein Bild ihres Zusammenhangs mit anderen Einzelheiten, seines Theorie oder Glauben, vor Augen zu haben.

In der voluntaristischen Geschichtsauffassung, die als Gegensatz jede Vorstellung einer langfristigen Gesellschaftsentwicklung ablehnt, stellt sich die Geschichte, wie schon erwähnt, als Kaleidoskop der Einmaligkeiten, als zufälliges Kommen und Gehen von einzelnen Gesellschaften und Personen oder auch bloßen Ideen auf der gleichen, scheinbar nie wechselnden Entwicklungsebene dar. Der unentbehrliche Zusammenhang zwischen den sich häufenden, sorgfältig belegten Einzelheiten wird mangels einer überprüfbarcn Theorie – vor allem in der immer noch dominierenden Form der um Staatsmänner zentrierten politischen Geschichte – durch die verbindende Erzählung des Historikers hergestellt. Aber diese Art, einen Zusammenhang zwischen den dokumentarisch belegbaren, unvermeidlicherweise fragmentarischen Einzelheiten herzustellen, wird gewöhnlich in sehr hohem Maße von der Hal-

tung des Historikers zu den Tagesfragen und vor allem von seiner Parteinahme in den Machtkämpfen der eigenen Zeit bestimmt. Da sich diese Tagesfragen von einer Generation zur anderen recht erheblich ändern können, ist es im Lager der erzählenden Historiker nichts Ungewöhnliches, daß die in der einen Generation produzierte Darstellung einer Epoche, die zu ihrer Zeit als Meisterwerk galt, in der nächsten in den Bibliotheken verstaubt, und zwar nicht nur, weil neue Quellen ans Licht gezogen wurden, sondern vor allem, weil der persönliche Gesichtswinkel, unter dem die verbindende Erzählung geschrieben wird, sich den veränderten Tagesfragen entsprechend verändert hat.

Die Gebundenheit an eine historiographische Tradition, die dem einzelnen Historiker einen sehr weiten Spielraum der persönlichen Hermeneutik bei seiner erzählenden Verbindung von sorgfältig recherchierten Quellen läßt, findet unter anderem ihren Ausdruck in einem bewußten Theorieverzicht. Man macht aus der Not eine Tugend. Der stolze Theorieverzicht dieser Art von Geschichtsschreibung öffnet Tür und Tor für historische Mythenbildungen aller Art. Dank dieses Verzichtes wird Geschichte oft zu einer verschleierte Form von Edelpropaganda für bestimmte Staaten, Klassen oder andere menschliche Gruppierungen. Auch spezifisch philosophische Mythen haben sich im Zusammenhang mit dieser Auffassung der Geschichte herausgebildet, etwa die Vorstellung von der Geschichte als einer bloßen „Beschreibung des Wandels“³ oder die des „historischen Relativismus“, die der Vorstellung von der Geschichte als einem ordnungslosen Kommen und Gehen auf immer der gleichen Entwicklungsstufe entspricht.

In der Soziologie auf der anderen Seite gibt es zwar neben den Spezialisten für die Beschaffung von Einzelwissen, ob in der Form von statistischen Messungen oder in der von Fallstudien, auch Spezialisten für die Ausarbeitung von Theorien. Aber die Theoriebildung vollzieht sich gegenwärtig in der Regel mit Hilfe von gesetzartigen Abstraktionen, die – allzu hoch über den Wassern des Erfahrbaren schwebend – scheinbar Ewiges an Ge-

2 So schrieb zum Beispiel der junge TURGOT in der Mitte des 18. Jahrhunderts: „Tous les âges sont enchaînés les uns aux autres par une suite de causes et d'effets qui lient l'état présent du monde à tous ceux qui l'ont précédé. Les signes arbitraires du langage et de l'écriture, en donnant aux hommes le moyen de s'assurer la possession de leurs idées et de les communiquer aux autres, ont formé de toutes les connaissances particulières un trésor commun qu'une génération transmet à l'autre, ainsi qu'un héritage toujours augmenté des découvertes de chaque siècle; et le genre humain, considéré depuis son origine, paraît aux yeux d'un philosophe un tout immense qui lui-même, a, comme chaque individu, son enfance et ses progrès.“ (Aus dem „Tableau philosophique des progrès successifs de l'esprit humain“; TURGOT 1913: 215)

3 Siehe z.B. K. R. POPPER 1957: 53: „History, i.e. the description of change“. Dort auch die nicht weiter begründete Behauptung, daß Fragen des Ursprungs wissenschaftlich nicht besonders relevant sind.

sellschaften hervorheben und die diachronische Struktur des gesellschaftlichen Wandels im Dunkel lassen. Es mangelt ihnen an Empiriebezug, an Tuchfühlung mit dem wachsenden Einzelwissen. Dieses seinerseits leidet darunter, daß es zum guten Teil ohne theoretischen Kompaß zu Tage gefördert wird. Dementsprechend bleiben soziologische Theorien häufig unüberprüfbar und haben in vielen Fällen heute den Charakter von philosophieartigen Mythen oder von Derivaten eines der sozialen Glaubenssysteme unserer Epoche.

Die Gegnerschaft zwischen den Geschichts- und Gesellschaftsauffassungen, die zuvor kurz als deterministisch und voluntaristisch bezeichnet wurden, gehört mit allen ihren Varianten und Zwischenformen zu den stehenden Polaritäten unserer Tage. Die theoretischen Modelle, die sich bei der Untersuchung von Staatsbildungs- und Zivilisationsprozessen ergaben, fügen sich ebenso wenig in diese wie in viele andere Standardpolaritäten des zeitgenössischen Denkens und Sprechens. Unwillkürlich aber versucht man sie immer von neuem im Sinne dieser Polaritäten zu verstehen. Entsprechend den mächtigen Zwängen, die das Standarddenken und -sprechen jeder Epoche auf die daran gebundenen Menschen ausübt, sucht man auch hier diese Theorien entweder der einen oder der anderen Seite dieser entgegengesetzten Geschichts- und Gesellschaftsauffassungen zuzuordnen. Wenn sie sich nicht als „historische Soziologie“ im Sinne der voluntaristischen Geschichtsschreibung klassifizieren lassen, dann müssen sie, so scheint es, als historische Soziologie im Sinne der deterministischen Geschichtsauffassung betrachtet werden. Und da zu deren repräsentativen begrifflichen Symbolen der Begriff einer Gesellschaftsentwicklung gehört, die notwendigerweise die Richtung des Fortschritts zu einer besseren Ordnung des menschlichen Zusammenlebens nimmt, so hat man auch die in engster Tuchfühlung mit einer Abfolge empirischer Belege entwickelte Zivilisationstheorie oder die mit ihr verbundene Theorie der zunehmenden sozialen Differenzierung und der Integrierung relativ kleiner in zunehmend größeren Staatsverbänden oft genug in diesem Sinne interpretiert. Man hat dann diesen Untersuchungen, als sei es selbstverständlich, den Gedanken unterstellt, daß langfristige Wandlungen in einer bestimmten Richtung notwendigerweise als Wandlungen zum Besseren verstanden sein wollen.

Das ist ein Mißverständnis. Obgleich es sich um

Untersuchungen von langfristigen Wandlungen handelt, die man recht wohl als Gesellschaftsentwicklung bezeichnen kann, gibt es keinen Satz in diesen Untersuchungen, der den Eindruck erwecken könnte, es handele sich hier um eine anachronistische Erneuerung der Entwicklungs- und Fortschrittsmetaphysik früherer Jahrtausende. Die Untersuchungen zeigen mit Hilfe von Einzelbelegen, daß sich ungeplante, aber gerichtete Wandlungen der Gesellschaft und Persönlichkeitsstrukturen de facto beobachten lassen. Die Frage ist nicht, ob es Wandlungen zum Besseren oder zum Schlechteren sind; die Frage ist zunächst einmal, welcher Art eigentlich diese Wandlungen sind, und vor allem wie man sie erklären kann. Ihr Wie und Warum steht zuerst allein im Zentrum der Aufmerksamkeit. Erst wenn Fragen dieser Art der Lösung nähergebracht sind, ist man in der Lage zu beurteilen, ob, in welchem Sinn und für welche Menschengruppen beobachtbare Wandlungen von Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen, auf längere Sicht hin betrachtet, mehr Vorteile oder mehr Nachteile mit sich bringen, also Wandlungen zum Besseren oder Schlechteren sind.

8.

Überdies hat man erst durch die Bemühung um das Wie und Warum langfristiger Prozesse die Chance, eine genügend weitgespannte und realitätsnahe Orientierung zu erwerben, um entscheiden zu können, ob kurzfristige praktische Maßnahmen zur Behebung der Schäden und Nachteile, auf lange Sicht hin betrachtet, nicht noch größere Schäden und Nachteile mit sich bringen. Gerade wenn man an den Praxisbezug gesellschaftswissenschaftlicher Untersuchungen denkt, erkennt man, wie irreführend eine ausschließlich auf die scheinbar statische „Gegenwart“, auf das seiner Dynamik entleerte hic et nunc bezogene Sozialwissenschaft sein muß. Der zeitgenössische Typ des rapide wachsenden institutionalisierten und technisierten gesellschaftlichen Planens ist – in den ärmeren, weniger entwickelten wie in den reicheren, entwickelteren Ländern – auf eine zukünftige Weiterentwicklung ausgerichtet. Diese bewußtere, in höherem Maße sozial geplante Weiterentwicklung aber, die in manchen Gesellschaften mehr und mehr Sektoren und in vielen bereits alle Sektoren der gesellschaftlichen Praxis umfaßt,

ist charakteristisch für eine spezifische Phase einer umfassenderen *ungeplanten* Entwicklung und verflucht sich ständig in diese ungeplante Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaften.

Die kurzfristigen, rein gegenwartsbezogenen Forschungsprogramme der zeitgenössischen Soziologie – und in der Tat der meisten Sozialwissenschaften –, von denen man sich eine bessere Orientierung bei der gesellschaftlichen Praxis, also auch bei der gesellschaftlichen Planung der Weiterentwicklung, verspricht, verraten eine völlige Blindheit gegenüber der langfristigen ungeplanten Gesellschaftsentwicklung, die die Bedingungen für ein höheres Maß an bewußter gesellschaftlicher Planung geschaffen hat und innerhalb derer sich alle bürokratisch kontrollierten Planungsprojekte und deren Umsetzung in die gesellschaftliche Praxis vollziehen. Man fragt nicht, auf Grund welcher ungeplanten Strukturwandlungen menschlicher Gesellschaften gerade im 20. Jahrhundert die Zahl gesellschaftlicher Planungsprojekte, samt ihrer zeitlichen Reichweite und der Menge der betroffenen Menschen, rapide gewachsen ist, und zwar auf allen Ebenen der entwickelteren Staatsgesellschaften, einschließlich der ökonomischen. Da die Vorstellung einer ungeplanten Entwicklung noch weitgehend im Sinne des 18. und 19. Jahrhunderts verstanden wird, entfernt man die recht offensichtliche Tatsache, daß jede beabsichtigte und geplante Weiterentwicklung in eine umfassendere ungeplante Entwicklung verflochten ist, aus dem Bereich des Nachdenkens und legt sie in der Rumpelkammer des Unerforschbaren ab, wie die Pocken vor Einführung der Impfung. Ohne theoretisch-empirische Untersuchung der ungeplanten Entwicklung aber bleibt das Risiko einer gesellschaftlichen Planung, die sich lediglich auf gegenwartsbezogene und daher rein punktuelle Untersuchungen stützt, außerordentlich groß. Der weitgehende Rückzug der zeitgenössischen Soziologie auf gegenwartsbezogene Probleme, der oft genug durch deren größere Praxisnähe begründet wird, hat dementsprechend dazu geführt, daß die Erforschung der ungeplanten langfristigen Gesellschaftsentwicklung, in deren Rahmen sich die geplante gesellschaftliche Praxis unserer Tage abspielt, jenseits des Horizontes der an dieser Planung beteiligten Menschengruppen liegt. Es

ist nicht unwahrscheinlich, daß sich diese Schranken des Horizontes der Planer bei näherem Hinsehen oft als Schranken der Brauchbarkeit ihrer Pläne erweisen.

Empirisch adäquatere und überprüfbarere theoretische Modelle der langen ungeplanten Entwicklung von Gesellschaften dienen also nicht allein der besseren Orientierung über diese ungeplanten Entwicklungsgänge selbst; sie haben auch eine Funktion für die Aufhellung derjenigen Sektoren und Enklaven der Gesellschaftsentwicklung, die einer vergleichsweise kurzfristigen geplanten Entwicklung bereits zugänglich geworden sind. Ohne das Bemühen um solche Modelle kann man nicht herausfinden, ob und wie weit sich in den Wandlungen menschlicher Gesellschaften, auf lange Sicht hin betrachtet, bestimmte Strukturen der Auf- und Auseinanderfolge, also zum Beispiel bestimmte langfristige und trotz aller Transformationen beharrliche Richtungen oder „Trends“, beobachten lassen, die aus der Vergangenheit durch die Gegenwart über sie hinausführen, und – wenn das der Fall ist – wie diese ungeplante und dementsprechend ziel- und zwecklose Gerichtetheit der Gesellschaftsentwicklung zu erklären ist. Erst wenn man diese umfassenderen ungeplanten Entwicklungsstrukturen und damit auch das Spiel und Widerspiel von langfristig dominanten Trends und deren Gegentrends, die unter Umständen ihrerseits dominant werden, besser bestimmen und erklären kann, als es gegenwärtig der Fall ist, vermag man diagnostische Modelle des – immer begrenzten – Spielraums der ungeplanten Entwicklungspotentiale menschlicher Gesellschaften auszuarbeiten, die anzeigen, in welcher Richtung deren Weiterentwicklung überhaupt möglich ist. Als theoretisch-empirisches Rahmenwerk bedürfen also auch Projekte der geplanten Entwicklung solcher Modelle des Zusammenhangs der ungeplanten Entwicklungstrends. Modelle dieser Art sind theoretische Symbole der Dynamik jeder sozialen Gegenwart, die über sich hinausdrängt und dann zur Vergangenheit wird.

Es ist charakteristisch für fast alle Gesellschaftstheoretiker des 20. Jahrhunderts, daß sie kein Organ für den immanenten Antrieb zum Wandel, für den Wandlungsimpetus jeder menschlichen Gesellschaft haben (um einen unentbehrlichen terminus technicus einzuführen). Demgemäß lassen sie auch die Art und Reichweite der Entwicklungs-

potentiale jeder gegebenen Gesellschaftsstruktur unbeachtet, obgleich sie zu deren integralen Eigentümlichkeiten gehören. Solche Theoretiker stellen menschliche Gesellschaften symbolisch als gut ausbalancierte, im großen und ganzen harmonische und daher normalerweise unwandelbare Menschengefüge dar. Soziale Wandlungen, oft auch verdinglichend als „der soziale Wandel“ bezeichnet, erscheinen bei diesem Theoriegebrauch allenfalls als etwas Zusätzliches, als Störungerscheinungen eines Gesellschaftsgefüges, daß sich ohne Störungen nicht verändern würde. Man behandelt soziale Veränderungen ähnlich, wie man Krankheiten von Menschen behandelt, nämlich als eine Abnormität, für deren Untersuchung Spezialisten gebraucht werden, die Bücher allein über den „sozialen Wandel“ schreiben, ohne Bezug auf andere Aspekte einer Gesellschaft. Die Eigentümlichkeit eines solchen Bildes von der menschlichen Gesellschaft als einem normalerweise stillstehenden Gebilde teilt sich überdies allen Einzelbegriffen der entsprechenden soziologischen Theorien mit, also etwa Begriffen wie „Funktion“ oder „Struktur. Sie erhalten eine andere Bedeutung, wenn man, wie es hier geschieht, den immanenten Antrieb zum Wandel als ein integrales Moment jeder Gesellschaftsstruktur erkennt und deren zeitweilige Unveränderlichkeit als Ausdruck einer Blockierung gesellschaftlicher Veränderungen.

Erst von dieser theoretischen Position her ist man in der Lage, den Spielraum der Entwicklungspotentiale einer Gesellschaft, der von deren bisherigem Entwicklungsgang und von der in seinem Verlauf erreichten Entwicklungsstufe abhängt, in den Kreis der jede Planung vorbereitenden soziologischen Untersuchungen einzubeziehen. Man denke etwa an die Fehlplanung, der man sich aussetzt, wenn man einer kapitalarmen Gesellschaft mit einer vorwiegend analphabetischen Bauernbevölkerung ohne systematische soziologische Untersuchung ihrer Entwicklungspotentiale, also auch ohne Rücksicht auf die sozialen Persönlichkeitsstrukturen der sie bildenden Menschen, rein ökonomische Modelle relativ kapitalreicher Industriegesellschaften aufoktroiert.

Die Umstellung von soziologischen Theorien, in denen sich menschliche Gesellschaften oder auch die ganze Menschheit als normalerweise unveränderliche Menschengefüge darstellen, zu einer Theorie, in der sie als Prozesse ohne Ende erkennbar

werden, ist gewiß nicht einfach. Aber erst wenn man sie zu vollziehen vermag, erhält das Problem der langfristigen ungeplanten Trends der Gesellschaftsentwicklung, das bei dem theoretischen Rückzug auf scheinbar unveränderliche Gesellschaftssysteme oder auf rein gegenwartsbezogene empirische Untersuchungen verlorengeht, seine volle Bedeutung.

9.

An Beispielen für solche ungeplanten Trends fehlt es nicht. Zu den bekanntesten gehört der Trend der zunehmenden sozialen Funktionsteilung. In der Tradition der Gesellschaftswissenschaften wird bisher eigentlich nur einer seiner Aspekte, die zunehmende Arbeitsteilung, diskutiert und untersucht. Aber der Trend, um den es sich handelt, ist viel umfassender. Er läßt sich nicht nur in der Güterproduktion, sondern auch in der Staatsverwaltung, in Technik und Wissenschaft und in vielen anderen sozialen Funktionsbereichen beobachten. Soziologisch ist es dementsprechend angemessener, von dem Trend der zunehmenden Funktionsteilung zu sprechen oder, noch etwas allgemeiner, von der zunehmenden Differenzierung von Gesellschaften und der entsprechend zunehmenden Spezialisierung der dem Einzelnen vorgegebenen sozialen Positionen und Funktionen.

DURKHEIM hatte diesen Trend noch als Aspekt der durchgehenden langfristigen Gesellschaftsentwicklung vor Augen. Es ist bezeichnend für den Entwicklungsgang der Soziologie, daß er für ein solches auf lange diachronische Prozesse abgestelltes Unternehmen kaum Nachfolger und Fortsetzer fand. Sein Einfluß macht sich gelegentlich bei dem Bemühen bemerkbar, gegenwärtige Probleme der Arbeitsteilung zu untersuchen⁴. Aber wenn man es mit einem so langen und mächtigen Trend der Gesellschaftsentwicklung zu tun hat, wird besonders deutlich, daß seine gegenwärtige Phase nicht isoliert beobachtet und erklärt werden kann. Dann ist es besonders notwendig, in Betracht zu ziehen, daß es sich um einen durchgehenden Trend handelt, der von der Frühzeit der Menschheit, mit vielen Rückschlägen und Gegen-trends, bis in unsere Tage als dominanter Trend, als gerichteter Prozeß ohne Ende, zu beobachten ist. Erst bei dieser Sichtweise tritt die bisher noch un-

4 Siehe z.B. G. FRIEDMAN (1957).

beantwortete Frage ins Licht, wie es zu erklären ist, daß sich menschliche Gesellschaften ohne Planung über Jahrtausende hin in einer bestimmten Richtung, in diesem Falle in der Richtung auf zunehmende Differenzierung oder im engeren Sinn auf zunehmende Arbeitsteilung, ändern.

Dabei ist es nicht einmal besonders schwer, diesen Trend empirisch zu belegen. Um nur einen Hinweis zu geben: Man könnte zum Beispiel damit anfangen, die Gesamtzahl der namentlich bekannten, also durch ein spezialisiertes Wort gekennzeichneten Funktionsgruppen von Gesellschaften auf verschiedenen Stufen der Entwicklung miteinander zu vergleichen. Selbst bei einem ersten Überblick zeigt sich, daß es zwar in den jeweils weniger entwickelten Gesellschaften häufig bestimmte Bereiche mit einer höheren Spezialisierung, einer größeren Differenzierung in Funktionsgruppen mit Sondernamen gibt als in den jeweils entwickelteren. Aber die Gesamtzahl der durch eigene Namen gekennzeichneten Spezialistengruppen ist mit großer Regelmäßigkeit in den entwickelteren Gesellschaften größer. Man braucht nur etwa die Gesamtzahl der durch einen Spezialbegriff gekennzeichneten Funktionsgruppen der klassischen griechischen Antike mit der solcher Funktionsgruppen in spätmittelalterlichen Stadt- oder Staatsgesellschaften und diese wiederum mit der Zahl solcher namentlich unterscheidbaren Funktionsgruppen in einem hoch industrialisierten Nationalstaat der Gegenwart zu vergleichen, um den Prozeß der zunehmenden funktionalen Spezialisierung in Umrissen vor sich zu sehen⁵.

5 Zu den wenigen und bisher besten Beiträgen zum Problem der Arbeitsteilung im Sinne eines empirisch belegbaren gesellschaftlichen Prozesses gehört KARL BÜCHER, „Arbeitsteilung und Soziale Klassenbildung“, die Antrittsvorlesung, die BÜCHER nach seiner Berufung nach Leipzig auf den Lehrstuhl für Statistik und Nationalökonomie im Jahre 1892 hielt. Sie ist in erweiterter Form in seiner bekannten Aufsatzsammlung „Die Entstehung der Volkswirtschaft“ (BÜCHER 1920) und in der ursprünglichen Form 1946 wieder abgedruckt worden (BÜCHER 1946). Die folgenden Zitate finden sich dort auf den angegebenen Seiten.

BÜCHER bleibt zwar noch bis zu einem gewissen Grade dem engeren Begriff der Arbeitsteilung im Sinne der nationalökonomischen Tradition verhaftet, aber er ist bereits dabei, ihn in der Richtung auf den umfassenderen soziologischen Begriff des Prozesses der zunehmenden gesellschaftlichen Funktionsteilung zu transformieren. Dementsprechend erkennt er

Dabei sind Gegentrends allgegenwärtig. Eine Entfunktionalisierung bestehender Spezialismen läßt sich im Zuge der Gesellschaftsentwicklung immer von neuem beobachten. Sie mag sich auf Teilbereiche des sozialen Funktionsgefüges beschränken, wie das etwa der Fall ist, wenn handwerkliche

zwar bereits recht unzweideutig die ungeplante Ordnung und Richtung der diachronischen Abfolge, auf die im Text unter anderem durch den Begriff der Infrastruktur der Geschichte hingewiesen wurde, aber er bezeichnet sie als das „Knochengestützte der Volkswirtschaft“ (S. 25): „Die Wahrheit ist“, so schreibt er, „daß die wichtigsten volkswirtschaftlichen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestalt und Wirkungsweise durch die Arbeitsteilung bestimmt werden, daß sie sozusagen das Knochengestützte liefert, das den volkswirtschaftlichen Organismus trägt.“

In der gleichen Weise erkennt er bereits, daß die Zahl der Berufsbezeichnungen als einfaches Kriterium für das Ausmaß der gesellschaftlichen Differenzierung dienen kann, und daß es durchaus nicht genügt, sie auf ökonomische Spezialisten zu beschränken. Aber terminologisch und begrifflich bleibt er auch hier seiner eigenen Spezialistentradition verhaftet. Dennoch illustrieren seine Belege in höchst anschaulicher Weise das, was hier über die Gesamtzahl der namentlich unterschiedenen Funktionsgruppen als Kriterium der gesellschaftlichen Differenzierung gesagt wurde. Dies ist ein Beispiel (S. 26, Anm. 4):

„Von 1882 bis 1907 hat sich die Zahl der Berufsbezeichnungen in der deutschen Berufsstatistik um 7489 vermehrt.

Sie betrug nach der Berufszählung von
1882 1895 1907
für die Berufsabteilungen:

A. Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft, Fischerei	352	465	881
B. Bergbau und Hüttenwesen, Industrie und Bauwesen	2661	5406	7616
C. Militär-, Hof-, bürgerlicher und kirchlicher Dienst, freie Berufsarten	1876	2079	2484

Dieser Auszug aus BÜCHERS Tabelle mag hier als kleines Beispiel dienen, um das Problem der ungeplant gerichteten Prozesse und eine der Methoden für die Bestimmung eines solchen Prozesses zu verdeutlichen. Die soziologische Aufgabe ist es, diesen und andere langfristige Trends bis in die Gegenwart und, soweit es die Quellen erlauben, bis in die fernste Vergangenheit zu verfolgen und zu untersuchen, wie die langfristige Kontinuität der Dominanz eines solchen ungeplanten Trends, die sich trotz aller Unterbrechungen und Rückschläge, trotz der zeitweiligen

Weber durch die Fabrikarbeit an mechanisierten Webstühlen oder Ritter, die vom Pferde kämpfen, durch Fußtruppen mit Feuerwaffen entfunktionalisiert werden und mit ihrer Funktion zugleich Machtchancen und soziale Position verlieren. Sie mag das gesamte Funktionsgefüge einer Integrationseinheit erfassen, wie das etwa bei dem allmählichen Rückgang der Spezialisierung in der Spätantike, zuerst im weströmischen Reich und später auch im oströmischen, von Konstantinopel regierten Reiche, der Fall war. In den Nachfolgebereichen des weströmischen Reiches erreichte dieser Trend des Differenzierungsschwundes, der Entfunktionalisierung ehemals vorhandener Spezialisierungen, seinen Höhepunkt in den frühen Feudalgesellschaften. Die Erklärung dafür, daß in dieser Periode der Trend des Differenzierungsschwundes dominant wurde, ist noch strittig. Aber der allmähliche Zusammenbruch der zentralisierten weströmischen Staatsapparatur, teils durch inneren Zerfall, teils durch Zerstörung von außen, spielte ohne Zweifel eine entscheidende Rolle bei der abnehmenden gesellschaftlichen Differenzierung innerhalb des früheren weströmischen Herrschaftsbereiches, in dem sich als Großorganisation, wie immer lädiert, eigentlich nur die römische Kirche erhielt. Einer präzisen Erklärung bedarf ebenfalls der dann von neuem einsetzende Prozeß der zunehmenden sozialen Differenzierung. Gewiß ist nur, daß auch in diesem Falle zunehmende Differenzierung und zunehmende Integrierung in der Form von zunächst noch locker zentralisierten Staatsorganisationen, also die erneute Monopolisierung der physischen Gewalt und die beginnende Pazifizierung innerhalb einiger Staatsbereiche, Hand in Hand gingen.

Dieser langsam im 11. und 12. Jahrhundert einsetzende Schub der zunehmenden sozialen Differenzierung und das entsprechend langsam einsetzende Wachstum der funktionalen Interdepen-

Dominanz der immer vorhandenen Gegentrends, bis heute in der Menschheit erhielt, zu erklären ist.

Erst wenn man ein angemesseneres theoretisches Modell des Gesamtgerüsts dieser langfristigen gesellschaftlichen Prozesse als Gewißheit gebenden Bezugsrahmen für die Untersuchung spezifischer historischer Ereignisse und Personen ebenso wie für die kurzfristige Planung zeitgenössischer Aktionen und Projekte besitzt, kann man hoffen, einen sichereren Gang der Entwicklung von Menschenwissenschaften und ihrer Anwendung in der gesellschaftlichen Praxis herbeizuführen.

denzketten, die Menschen aneinander binden, ist bis heute dominant geblieben. An Gegentrends fehlte es auch in diesem Falle nicht. Aber die Erklärung für die jahrhundertelange Dominanz des Prozesses der zunehmenden sozialen Spezialisierung und auch für die Zunahme des Tempos der Spezialisierung, besonders in westeuropäischen Gebieten, hat noch nicht den Grad des wissenschaftlichen Konsensus unter Soziologen erreicht, der es rechtfertigen würde, diese Sicht auf das Werden europäischer Gesellschaften durch Schulbücher bereits den Kindern zu vermitteln. Man kann erwarten – und hoffen –, daß das früher oder später der Fall sein wird; denn das Wissen von diesen langfristigen Prozessen und deren Erklärung sind für das Selbstverständnis der gegenwärtig lebenden Menschen – nicht nur in Europa – ganz unentbehrlich. Erst mit Hilfe dieser Langsicht, mit Hilfe des Wissens um die Dominanz des Trends der zunehmenden sozialen Differenzierung und um seine Erklärung, läßt es sich verstehen, warum gegenwärtig in den entwickelteren Industrieländern die Gesamtzahl der namentlich unterschiedenen Spezialistengruppen größer geworden ist als in irgendwelchen früheren Gesellschaften; und erst dann läßt sich begreifen, daß das nicht das eigene Verdienst der gegenwärtig Lebenden ist oder der Menschen, die die entwickelteren Gesellschaften bilden, sondern das vorläufige Ergebnis eines Prozesses, der sich ungeplant über viele Generationen erstreckt und dessen Gründe man nur verstehen kann, wenn man die Frage des Besser- oder Schlechterseins der betroffenen Menschen beiseite legt.

Es gibt genügend Beispiele für solche ungeplanten Trends der zunehmenden Differenzierung in unserer eigenen Zeit. Man denke etwa an die rapide zunehmende wissenschaftliche und technologische Spezialisierung in unseren Tagen. Sie stellt nur einen kleinen Ausschnitt des langen Differenzierungsschubes dar, von dem die Rede war; aber sie veranschaulicht den Charakter solcher Trends. Sie zeigt, wie Menschen durch die Verfolgung ihrer begrenzten Einzelzwecke zugleich einen unbezweckten gesellschaftlichen Prozeß in Gang halten, der dem, was sie bezwecken, in mancher Hinsicht Hindernisse in den Weg stellt. Die heutigen Menschen sind dem Fortgang solcher Prozesse beinahe ebenso hilflos ausgeliefert wie Menschen auf einer früheren Entwicklungsstufe – gleich noch den Prozessen der außermenschlichen Natur. Wie in deren Fall kann man überhaupt nur

hoffen, die unwillkommenen Seiten solcher Trends im Sinne der gesellschaftlich interdependenten Menschen, die von ihnen betroffen werden, zu steuern, wenn man verlässliche Erklärungen für ihre langfristige Dynamik und nicht nur unverlässlichen Eindrücke von ihrem Vorwalten gestern und heute besitzt.

Die rapide zunehmende wissenschaftliche und technische Spezialisierung in unseren Tagen, mit all ihren Vorteilen, hat zugleich offenbare Nachteile für die von ihr betroffenen Menschen. Bei genauerer Betrachtung läßt sich unschwer erkennen, daß zunehmende funktionsteilige Spezialisierung die Abhängigkeit jeder Spezialistengruppe von anderen Spezialistengruppen, und überdies von einer wachsenden Anzahl anderer Spezialistengruppen, verstärkt. Das gilt nicht nur für Spezialistengruppen in Wissenschaft und Technik, sondern insgesamt für Gruppen aller Art. Im Zuge zunehmender gesellschaftlicher Funktionsteilung verlängern sich die Interdependenzketten, in die jede einzelne Spezialistengruppe verwebt ist. Aber in vielen Fällen, und ganz besonders im Falle von Gruppen hoch individualisierter Wissenschaftler und von Akademikerguppen überhaupt, überwiegt das Verlangen nach beruflicher Unabhängigkeit bei weitem die Einsicht in die Interdependenz mit anderen Gruppen. Die Ausbildung von Fachsprachen, deren Sonderentwicklung häufig weit über die sachlichen Erfordernisse der Spezialisierung selbst hinausgeht, ist eines der vielen Beispiele für die unsichtbare Festungsmauer, mit der sich akademische wie andere Spezialistengruppen umgeben – oft genug ohne sich bewußt zu sein, daß sie ihnen zum guten Teil dazu dient, ihre Unabhängigkeit von anderen Gruppen zu demonstrieren und zu bewahren. Die Kommunikationsschwierigkeiten, die damit entstehen, behindern die Zusammenarbeit voneinander abhängiger Spezialistengruppen aufs schwerste. Ein anderer Aspekt dieser Festungsmauer ist die Sucht vieler wissenschaftlicher Spezialistengruppen, eine eigene, von anderen unabhängige Theorie für ihr Sondergebiet zu entwickeln. Man begegnet dieser Neigung seltener in den entwickelteren und ihres Fortganges sichereren physikalischen Wissenschaften, in denen so gut wie alle Spezialwissenschaften durch eine einheitliche Zentraltheorie in Verbindung miteinander stehen, als in den weniger entwickelten Sozialwissenschaften. Im Falle der letzteren, ganz besonders in dem der Soziologie, entwickeln sich gegenwärtig mehr und mehr

Spezialismen, deren Vertreter oft genug um eine Gesamtheorie der Gesellschaft aus der Perspektive ihres Sondergebiets bemüht sind. Damit ergeben sich spezifische Kommunikationsschwierigkeiten, deren Untersuchung noch aussteht.

Der Hinweis auf die zunehmende soziale Differenzierung, die man in Gebieten wie Wissenschaft und Technik beobachten kann, vermittelt vielleicht einen Eindruck von der Dynamik solcher ungeplanten Prozesse. Das Bedürfnis nach interdisziplinärer Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Spezialistengruppen ist gewiß auch in den Menschenwissenschaften vorhanden. Ihre Vertreter sind gewiß nicht blind gegenüber der Interdependenz ihrer eigenen Forschungs- und Lehrarbeit mit der von anderen Spezialistengruppen. Aber die Verwirklichung einer effektiven Zusammenarbeit scheitert bis heute gewöhnlich daran, daß jede der zunehmenden Spezialistengruppen unermüdlich an der Verstärkung der eigenen Festungsmauer arbeitet, etwa durch Ausbildung ihrer eigenen Forschungsmethoden, ihrer facheigenen Sondertheorien oder ihrer speziellen Fachsprache, die als Symbole der eigenen beruflichen Autonomie dienen. Dies ist ein zeitgenössisches Beispiel für den blinden Impetus solcher Prozesse. Aber eine genauere Kenntnis und eine gesicherte Erklärung auch für den Trend der zunehmenden Funktionsteilung und der Verlängerung der Interdependenzketten in der eigenen Zeit lassen sich nicht gewinnen, wenn man den Blick auf die eigene Gegenwart beschränkt. Dazu ist es nötig, den gegenwärtigen Trend in dieser Richtung als eine relativ späte Stufe eines umfassenden Trends zu sehen, der sich in der Vergangenheit der eigenen Gesellschaft abspielte und der in Gesellschaften auf einer anderen Stufe der Entwicklung zugleich auch in der Gegenwart zu beobachten ist. Die Kenntnis von anderen Stufen des Prozesses der zunehmenden Funktionsteilung wirft Licht auf die Stufe der eigenen Gesellschaft und deren Kenntnis auf jene.

10.

Ein anderes Beispiel dieser Art ist der langfristige Trend der Integration kleinerer sozialer Einheiten – kleiner in Bezug auf die Zahl der sie bildenden Menschen wie auf die Weite des von ihnen besiedelten Gebietes – zu größeren und immer größeren Integrationseinheiten. Auch dieser

Trend hat seine Gegentrends: die jeder Entwicklungsstufe entsprechenden Prozesse der Desintegration sozialer Einheiten. Auch er ist in europäischen Gebieten, abgesehen von der großen Einbuchtung am Ausgang der weströmischen Antike, dominant geblieben. Warum das der Fall ist, läßt sich noch nicht sagen. Es bedürfte einer vergleichenden Untersuchung von Integrationsprozessen in verschiedenen Regionen der Erde, um eine schlüssige Antwort zu finden. Im afrikanischen Raume sind zum Beispiel Integrationseinheiten auf der Ebene von Staaten bis in unsere Tage hinein immer von neuem – sei es durch innere Kämpfe, sei es unter dem Ansturm vorstaatlicher Gruppen – in kleinere Integrationseinheiten zerfallen. In Europa gelang es im Mittelalter den Heerführern der christlichen Staaten, die durch die Zugehörigkeit zu der vom Papst regierten Kirche locker geeint waren, den Ansturm anderer Gruppen zu brechen. Daß ihnen das gelang, war eine der Bedingungen für die Bildung größerer staatlicher Integrationseinheiten auf europäischem Boden. Daß es gelang, war ebenfalls eine der Bedingungen für das, was wir als „ökonomische Entwicklung“ Europas bezeichnen, und zugleich in der Rückkopplung wieder durch sie bedingt.

In allen diesen Fällen stehen Differenzierungs- und Integrationsprozesse – anders ausgedrückt: Funktionsteilungs- und Staatsbildungsprozesse – in einem Komplementärverhältnis. Der eine ist blockiert, wenn der andere nicht die gleiche Stufe erreicht. Die Rücklaufbewegung der westlichen Spätantike zeigt es. Abnahme der Funktionsteilung, also „ökonomische“ Regression, und staatliche Desintegration gingen Hand in Hand⁶. Es ist ganz abwegig, theoretisch zu postulieren, daß einer dieser Prozeßaspekte den Primat vor dem anderen hat.

Ein weiterer dieser ungeplanten langfristigen Trends ist die Wandlung der gesellschaftlichen Verhaltensmaßstäbe, also dessen, was sozial erlaubt, was geboten und verboten ist, und die

6 Ein empirisch-theoretisches Modell des im frühen Mittelalter wieder einsetzenden Integrationsprozesses und eine Klärung der immanenten Dynamik solcher Staatsbildungsprozesse findet man in: ELIAS 1976, Bd. II. Bd. I enthält u.a. Belege für den zivilisatorischen Trend des Wandels der Verhaltensmaßstäbe und der Persönlichkeit.

entsprechende Wandlung der gesellschaftlichen Persönlichkeitsstrukturen in der Richtung einer zunehmenden Zivilisation des menschlichen Empfindens und Verhaltens. Zur provisorischen Erklärung dieses Begriffs kann man sagen, daß es in jeder Gesellschaft, die wir kennen, spezifische Muster und Balancen des Verhältnisses von Trieb- und Affektimpulsen, deren gesellschaftlicher Regulierung und deren individueller Selbstregulierung gibt. Zu den Struktureigentümlichkeiten einer Entwicklung in der Richtung einer fortschreitenden Zivilisation gehört zum Beispiel eine Vergrößerung des Gewichts der Selbstregulierung im Verhältnis zur Fremdregulierung, also auch des Gewichts der selbstgeschaffenen Angst im Verhältnis zu der Furcht vor anderen als Regulierungsmittel; zu ihnen gehört ebenfalls die Veränderung in der Richtung auf eine allseitigere, gleichmäßigere und vor allem auch gemäßigtere und mildere Selbstregulierung des Einzelnen, mit anderen Worten auf eine Selbstregulierung, die die Mitte hält zwischen den Extremen der lockeren und der harschen Selbstzwänge.

Auch dieser langfristige Trend steht nicht für sich. Genau wie Funktionsteilungs- und Staatsbildungsprozesse nur als Komplementärprozesse verstanden werden können, so können auch zivilisatorische Prozesse nur als Komplementärprozesse dieser anderen Trends verstanden und erklärt werden. So ist zum Beispiel die Gesellschaftsentwicklung in der Richtung auf eine stabilere Monopolisierung der physischen Gewalt und eine entsprechende Monopolisierung von Steuerabgaben eine Voraussetzung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Persönlichkeitsstrukturen in der Richtung auf eine wachsende Zivilisation des Empfindens und Verhaltens, und ohne diese kann jene nicht von Dauer sein.

Ein weiterer langfristiger Trend dieser Art ist die fortschreitend bessere Abstimmung der menschlichen Orientierungsmittel, also der Symbole, die Menschen zugleich als Kommunikations-, Orientierungs- und Kontrollmittel dienen, auf das was sie symbolisieren. Auch die ungeplanten Kapitalbildungsprozesse und deren langfristiger Entwicklungsgang in verschiedenen Gesellschaften gehören in diesem Zusammenhang.

Man könnte andere Beispiele für solche lang-

fristigen Trends geben. Sie alle sind ineinander verwoben. Sie haben das miteinander gemein, daß sie ungeplant oft viele Jahrhunderte hindurch in eine bestimmte Richtung gehen. Aber man muß hinzufügen, daß jeder dieser Trends ständig mit Gegentrends verbunden ist. Er mag für lange Zeit dominant bleiben; dann kann wieder ein Gegentrend völlig oder teilweise die Oberhand gewinnen. Gerade in solchen Fällen des Umschlags kann man erkennen, wie sehr die verschiedenen Trends, die hier erwähnt wurden, miteinander zusammenhängen. Keinem von ihnen kommt ein absoluter Primat als Grundlage oder Antriebskraft aller anderen zu. Die Entwicklung des späten weströmischen Reichs und die Verwandlung seiner Nachfolgestaaten in Feudalgesellschaften demonstriert das recht anschaulich. Hier gingen das, was man oft als „wirtschaftlichen Niedergang“ bezeichnet – allgemeiner ausgedrückt: das Schrumpfen der Gesamtzahl von Spezialistenfunktionen –, der Zerfall der staatlichen Zentralmonopole der Steuererhebung und der physischen Gewalt, die Lockerung der individuellen Selbstregulierung, die Verstärkung der Furcht vor anderen Gewalten sowohl menschlicher wie übermenschlicher Natur, der Kapitalschwund und der Verfall der zuvor erwähnten Orientierungsmittel in der Richtung auf zunehmenden Phantasiegehalt und abnehmenden Realitätsgehalt Hand in Hand. Es ist kaum möglich zu sagen, daß der eine oder der andere dieser Trends, für sich betrachtet, den Primat über alle anderen besitzt. MARX' bekannte dualistische Unterscheidung von Basis und Überbau mit ihrer einseitigen Verteilung der Wertgewichte erweist sich im Lichte dieses langfristigen empirisch-theoretischen Modellentwurfs als fragwürdig.

Der Begriff der Komplementärfunktion verschiedener ungeplanter langfristiger Gesamtveränderungen von menschlichen Gesellschaften verhilft zu einem Bezugsrahmen für empirische Einzeluntersuchungen, die zugleich die Angemessenheit dieses Rahmens selbst auf die Probe stellen können. Damit lenkt man das sozialwissenschaftliche Bemühen, das im Dogmatismus antagonistischer politischer Parteien und Ideale zu erstarren droht, in ein anderes Fahrwasser. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist zu untersuchen, wie ungeplante, aber gerichtete Veränderungen der Gesellschafts- und Persönlichkeitsstrukturen vor sich gehen und wie sie zu erklären sind. Die Funktion einer Zivilisa-

tionstheorie ist damit kurz umschrieben. Es erwies sich als unmöglich, Verständnis für sie zu erwarten, solange man nicht auch auf andere langfristige Trends verwies, mit denen zivilisatorische Prozesse zusammenhängen.

II.

In diesem Sinne kann man sagen, daß ein Geflecht langfristiger ungeplanter, aber erklärbarer Prozesse die Infrastruktur dessen bilden, was man gegenwärtig „Geschichte“ nennt. Anders ausgedrückt: Das zufällige, strukturlöse Nebeneinander von Personen und Ereignissen, das die erzählenden Historiker beschreiben, spielt sich im Rahmen langfristiger strukturierter sozialer Wandlungen ab. Theoretische Modelle dieser strukturierten, gerichteten, aber ungeplanten und zwecklosen Wandlungen auszuarbeiten und sie durch umfassendere Belege zu unterbauen, bleibt eine wissenschaftliche Aufgabe, die zum größeren Teil noch vor uns liegt. Sie hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Aufgabe, zu deren Lösung im Bereich der Biologie DARWIN mit seiner Evolutionstheorie Entscheidendes beitrug. Auch in diesem Falle ging es um eine Entmythologisierung. Es gelang DARWIN, den Zusammenhang einer Vielfalt beobachtbarer Einzelheiten, den man zuvor entweder teleologisch zweckgerichtet oder metaphysisch als die Wirkung geheimnisvoller Vitalkräfte verstanden hatte, vielmehr als blinde, ungeplante, zwecklose und dennoch gerichtete Prozesse ohne vorgegebenes Ende wahrzunehmen; es gelang ihm darüber hinaus, die immanente Dynamik der Prozesse zu entdecken, die ungeplante und zwecklose, aber gerichtete und strukturierte Veränderungen dieser Art herbeiführt und, wenn man sie kennt, erklären kann.

Mutatis mutandis verhält es sich mit der Umorientierung in der Wahrnehmung der gesellschaftsgeschichtlichen Wandlungen ähnlich. Man kann das vielleicht durch ein Beispiel verdeutlichen. Es bezieht sich auf einen verhältnismäßig einfachen Sachverhalt, vereinfacht daher auch die vertrackte Frage nach der Erklärung von Prozessen, die ungeplant und dennoch gerichtet sind; aber es vermag vielleicht doch zugleich den Blick für das Problem selbst zu schärfen und zu zeigen, weshalb die Analogie mit der durch DARWIN repräsentierten Umorientierung von Nutzen ist.

In den letzten 52 Jahren hat sich die Weltrekordzeit, in der die Meister des 5000-Meter-Laufs diese Strecke hinter sich brachten, kontinuierlich verringert. Der berühmte Paavo Nurmi legte 1924 diese Strecke in 14:28, 2 Minuten zurück. 1965 stand der Rekord auf 13:24,2 Minuten. Die Verkürzung der Rekordzeit, also der Fortschritt, vollzog sich im 5000-Meter-Lauf ziemlich kontinuierlich, aber Schritt für Schritt. Im folgenden eine Liste der Weltrekordzeiten über 5000 m während der angegebenen Periode:

1924	14:28,2	(Nurmi, Finnland)
1932	14:17,0	(Lehtinen, Finnland)
1939	14:08,8	(Mäki, Finnland)
1942	13:58,2	(Hägg, Schweden)
1954	13:57,2	(Zatopek, Tschechoslowakei)
1954	13:56,6	(Kuz, Sowjetunion)
1954	13:51,6	(Chataway, Großbritannien)
1954	13:51,2	(Kuz, Sowjetunion)
1955	13:50,8	(Iharos, Ungarn)
1955	13:46,8	(Kuz, Sowjetunion)
1955	13:40,6	(Iharos, Ungarn)
1956	13:36,8	(Pirie, Großbritannien)
1957	13:35,0	(Kuz, Sowjetunion)
1965	13:34,8	(Clarke, Australien)
1965	13:33,6	(Clarke, Australien)
1965	13:25,8	(Clarke, Australien)
1965	13:24,2	(Keino, Kenia)
1966	13:16,6	(Clarke, Australien)
1972	13:16,4	(Viren, Finnland)
1972	13:13,0	(Puttemans, Belgien)

Ähnliche Listen könnte man für andere Sportarten aufstellen, die meßbare Verbesserungen der Weltrekorde aufzuweisen haben.

Hier hat man ein vereinfachendes Kleinmodell einer gerichteten Entwicklung. Es läßt viele Fragen offen, aber es erläutert dennoch zugleich einige Aspekte einer ungeplanten, aber strukturierten Veränderung. Man könnte zum Beispiel fragen, warum der „Fortschritt“ sich hier in relativ kleinen Schritten vollzieht. Warum lief Zatopek 1954 nur eine Sekunde schneller als sein Vorgänger und versuchte sich nicht sofort an der Weltrekordzeit von 1972? Man könnte fragen – und man hat in der Tat die Frage aufgeworfen –, ob Nurmi, lebte er heute, in der Lage wäre, mit den Weltrekordsiegern von heute zu konkurrieren. Wird das bejaht, dann erhebt sich die weitere Frage, warum er nicht schon im Jahre 1924 den Weltrekord im 5000-Meter-Lauf auf den gegenwärtigen Stand brachte. Gewiß, die Trainingsmethoden haben sich verbessert. Aber auch sie haben sich unter dem Druck der gleichen diachronischen Serienordnung gewandelt, wie die Rekorde selbst. Nurmis Leistung

wurde im Jahre 1924 von den Zeitgenossen als etwas ganz Außerordentliches betrachtet. In seinem Falle wie in dem aller anderen Athleten und ihrer Helfer richtete sich die Anspannung der gesamten Energien darauf, den jeweils bestehenden Weltrekord zu brechen. Das war das Problem, das sie sich stellten. Es zu lösen, war zu jeder gegebenen Zeit schwer genug. Zu weit über den jeweils gegebenen sozialen Standard der eigenen Zeit hinauszustreben, ist schon deshalb schwierig, weil es für die betreffenden Menschen keinen Sinn hat. Auch die größte Einzelleistung ist eine große Leistung innerhalb eines gegebenen gesellschaftlichen Bezugsrahmens. An ihm messen Menschen – nicht nur als konkurrierende Einzelne, sondern auch als konkurrierende Gruppen –, was sie als Ziel anstreben. Der Wandel der Weltrekorde selbst repräsentiert den Wandel des gesellschaftlichen Bezugsrahmens im Laufe der Generationen. Er zeigt recht deutlich, wie verfehlt es ist, die Menschen einer früheren Stufe der Entwicklung einen geringeren menschlichen Wert zuzuschreiben als denen der späteren. Nurmi war nicht weniger „wert“ – nicht weniger „groß“ – als Zatopek, Pirie oder Keino. Jeder dieser Männer bewegte im Wettkampf mit anderen den gesellschaftlichen Bezugsrahmen, also die von der nächsten Generation zu lösende Aufgabe, etwas weiter vorwärts. Ohne diese fortschreitende Vorwärtsbewegung wäre die der folgenden Generationen nicht möglich gewesen. Beim Sport gibt es überdies manchen Anlaß zu der Vermutung, daß jemand, der zu weit über den existierenden Weltrekord hinauschießt, der sich also aus dem Kommunikationsbereich der Rivalen allzuweit entfernt, Gefahr läuft, den Sport zu töten.

Vergleiche hinken. Die Weltrekordserie ist, wie gesagt, ein vereinfachendes Beispiel; es hat Züge, die in anderen Fällen fehlen. Aber zugleich zeigt es dennoch recht deutlich, in welcher Weise eine langfristige ungeplante Wandlung des gesellschaftlichen Bezugsrahmens in einer bestimmten Richtung aus den Spannungsverhältnissen vieler Einzelner hervorgehen kann, von denen jeder in seinem Handeln auf kurzfristige Pläne und Zwecke ausgerichtet ist. Um es zusammenfassend zu sagen: Ob sie es wissen oder nicht, Menschen, als Einzelne und als Gruppen, finden sich jeweils vor bestimmte ungelöste Probleme gestellt. Solange es ihnen nicht gelungen ist, die Probleme der einen Problemgeneration zu lösen, können sie sich nicht an die der nächsten Problemgenera-

tion machen. Es gibt mit anderen Worten eine diachronische Abfolge bei der Stellung und Lösung von Problemen, ob es sich nun um Probleme der gesellschaftlichen Praxis oder wissenschaftstheoretische Probleme handelt. Man könnte sich denken, daß der kontinuierliche Machtkampf gesellschaftlicher Gruppen ebenso wie der von Individuen zur Lösung von Problemen der jeweils gegenwärtigen Problemgeneration antreibt und daß diese zwecklose Motorik über die Generationen hin jene langfristigen, ungeplanten, aber gerichteten Veränderungen des gesellschaftlichen Bezugsrahmens herbeiführt, auf die man durch Begriffe wie „gesellschaftliche Prozesse“ oder „soziale Entwicklung“ hinweist.

Aber das bedarf einer weiteren Untersuchung. Zunächst muß es genug sein, dem Begriff des sozialen Prozesses als einem unentbehrlichen Werkzeug der Soziologie wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Im Kreuzfeuer zwischen denen, die Wandlungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von Menschen nur als strukturlose „Geschichte“ und denen, die sie nur teleologisch, also als durch ein spezifisches Endziel prädestinierte Wandlungen zu sehen vermögen, verliert sich allzu leicht der Wille, die Barrieren dieser Argumentiergemeinschaft zu durchbrechen.

Die Schwierigkeiten, denen die Wahrnehmung langfristiger gesellschaftlicher Prozesse und, allgemeiner gesagt, einer Gesellschaftsentwicklung heute begegnen, haben eine gewisse Verwandtschaft mit den Schwierigkeiten, die der Wahrnehmung einer biologischen Entwicklung zur Zeit LAMARCKS und DARWINS im Wege standen. Sie sind in folgender Weise beschrieben worden (QUERNER 1957: 48): „Nach 1800 war die Wissenschaft von den Lebenserscheinungen aus der Phase der Spekulation in die des Bemühens um kausalanalytisches Denken und Arbeiten eingetreten. Da jedoch die Vorstellung einer allgemeinen Entwicklung der Lebewesen den spekulativen Stufenleiterideen des 18. Jahrhunderts nahestand und auch von der romantischen Naturphilosophie . . . übernommen wurde, erschien sie den damals modernen Forschern suspekt. So gibt es nur wenig Schriften in den Jahren von 1809 bis 1859, in denen Evolutionsgedanken geäußert wurden“.

Mit dem Tabu, das auf der Verwendung von Begriffen wie „Fortschritt“ und „Entwicklung“

lastet, verhält es sich ähnlich. Sie sind in Verruf geraten durch ihre Verbindung mit den spekulativen Vorstellungen von der Gesellschaftsentwicklung und dem Automatismus des Fortschritts, die im 18. Jahrhundert in den Vordergrund traten und die dann mit großer Regelmäßigkeit von den Sprechern aufsteigender Außenseitergruppen, erst von denen des aufsteigenden Bürgertums, dann von denen der aufsteigenden Arbeiterschaft und gegenwärtig auch von denen aufsteigender Außenseiternationen, immer von neuem vertreten wurden. Genau wie in Reaktion gegen die metaphysischen und romantischen Ideen über die biologische Entwicklung der ganze Gedanke einer solchen Entwicklung verworfen wurde, ehe DARWIN diese Vorstellung von ihren teleologischen und metaphysischen Assoziationen befreite, so ist auch heute die Reaktion gegen den Gebrauch des Fortschritts- und Entwicklungsbegriffs in den Gesellschaftswissenschaften weit über das Ziel hinausgeschossen. Es bedarf einer erneuten Anstrengung, um sichtbar zu machen, daß es sich auch bei der Gesellschaftsentwicklung und den nachweisbaren Fortschritten der Menschheit um zwecklose, aber erklärbare Prozesse handelt.

DARWIN hatte dem Begriff einer Stufenleiter der biologischen Entwicklung den gefühlsmäßig befriedigenden Beigeschmack genommen, den dieser Begriff dadurch besaß, daß man sich einen derart gerichteten Wandel unwillkürlich als eine für Menschen sinn- und zweckvolle Veränderung vorstellte. Es war für Menschen sinnvoll und schmeichelhaft, daß die ganze Stufenleiter auf sie selbst als die höchste Stufe abgestellt war. Der lange und heftige Widerstand gegen DARWINS Vorstellung eines evolutionären Prozesses, insbesondere etwa gegen die der Abstammung der Menschen von affenähnlichen Vorfahren, beruhte nicht zuletzt darauf, daß seine gedankliche Innovation, ähnlich wie die von KOPERNIKUS, MARX, FREUD und anderen großen wissenschaftlichen Neuerern, den Gefühlen und Wünschen der zeitgenössischen Menschen aufs tiefste zuwiderlief. Jede dieser Neuerungen bedeutete eine schwere narzißtische Kränkung – DARWINS Neuerung nicht zuletzt auch deswegen, weil er der Vorstellung, daß der Mensch der höchste Zweck der biologischen Entwicklung sei, ein Ende machte und stattdessen das Problem der Erklärung der völlig zwecklosen Abfolge biologischer Wandlungen in den Mittelpunkt rückte. Der Verlust an Phantasiefriedigung wurde auf diese

Weise durch einen Gewinn an realistischer Orientierung wettgemacht. Im kleinen geschieht etwas Ähnliches, wenn man anstelle des befriedigenden Glaubens an eine vorbestimmte Gesellschaftsentwicklung in der Richtung auf das, was im Sinne der eigenen Ideale als Fortschritt verbucht wird, die Frage nach der Erklärung von langfristigen gesellschaftlichen Prozessen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt – von Prozessen, die blind und ungeplant in mancher Hinsicht zu belegbaren Fortschritten geführt haben. Hier muß es zunächst einmal genügen, der Vermutung Ausdruck zu geben, daß die langfristigen, ungeplanten Fortschritte, die sich im Verlauf der Gesellschaftsentwicklung sowohl auf dem Gebiete der Naturkontrolle wie auf dem der gesellschaftlichen Organisation beobachten lassen, durch die Vorteile zu erklären sind, die fortschrittliche Neuerungen, auf lange Sicht hin betrachtet, den sie verwendenden Gesellschaften in ihren Machtkämpfen und oft genug in ihren Überlebenskämpfen mit rivalisierenden Gesellschaften bieten können.⁷

7 Man denke zum Beispiel an das, was wir allzu glatt als die Ausbreitung des Ackerbaus von den alten Staatsgesellschaften des „Nahen Ostens“ auf die Nomadenvölker des europäischen Kontinents bezeichnen. Diejenigen dieser Völker, die sich im Laufe der Generationen die Ackerbautechnik zu eigen machten, gewannen damit die Möglichkeit einer regelmäßigeren Nahrungsversorgung und eines höheren Lebensstandards. Aber man bringt bei der Erinnerung an eine solche Gesellschaftsentwicklung vielleicht nicht immer deutlich genug zum Ausdruck, wieviele Kämpfe sowohl innerhalb der sich wandelnden Jäger- und Sammlergesellschaften selbst wie zwischen ihnen und anderen konkurrierenden Gesellschaften vor sich gegangen sein müssen, ehe die Ackerbaugesellschaften vorherrschend wurden. Das Beispiel ist nützlich, weil es daran erinnert, daß der so glatt erscheinende Begriff der Gesellschaftsentwicklung oft die Macht- und Überlebenskämpfe vergessen läßt, die diese Entwicklung antreiben.

Damit ist nicht etwa gesagt, daß Entwicklungen in aller Zukunft notwendigerweise in dieser Form, also im Zusammenhang mit Überlebenskämpfen vor sich gehen *müssen*. Diese blinde Form des menschlichen Fortschritts vollzieht sich mit vielen Rückschlägen, auf vielen krummen Wegen, und ist überaus lebens- und sinnvergeudend. Gerade die Erkenntnis des planlosen, blinden und kostspieligen Prozesses der Gesellschaftsentwicklung rückt das Problem in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, ob Menschen in der Lage sind, weniger lebensvergeudende Wege zu Fortschritten zu finden.

Damit kommt man zugleich der Lösung eines alten Problems näher, das vielleicht noch nicht einmal klar genug als Problem erkannt worden ist. Es fand einen frühen Ausdruck in HEGELS Vorstellung von der „List der Vernunft“. Es fand einen weiteren Ausdruck in MARX' Vorstellung, daß die Gesellschaftsentwicklung sozusagen über das Bewußtsein der Menschen hinweg in die von ihm gewünschte und geforderte Richtung gehen müsse. In diesen beiden Fällen wurde zwar erkannt, daß sich hinter allen Plänen der Menschen eine ungeplante Entwicklung vollzieht, aber es wurde implizit unterstellt, daß es sich dabei um eine im Sinne der Menschen vernünftige, zweck- und sinnvolle Entwicklung handle. Neuerdings spricht man in diesem Zusammenhang auch häufig von den unbeabsichtigten und ungeplanten Folgeerscheinungen geplanter und beabsichtigter menschlicher Handlungen. Aber dieser und andere verwandte Hinweise darauf, daß die tatsächliche Gesellschaftsentwicklung so gut wie immer von der durch Menschen kurzfristig geplanten und beabsichtigten Entwicklung abweicht, stellen diesen Vorgang im Grunde als etwas Geheimnisvolles, nicht weiter Erklärbares hin. Das Wie und Warum der Abweichung – ihre Struktur – bleibt noch im Dunkel. Die theoretisch-empirische Einsicht, daß jede kurzfristige Planung von Menschen durch langfristige ungeplante Prozesse beeinflusst wird, lüftet das Dunkel. Er macht deutlich, daß die ungeplante Entwicklung, die die geplanten menschlichen Aktionen immer von neuem in unbeabsichtigte Bahnen lenkt, strukturiert und demgemäß erklärbar ist. Sie läßt sich durch systematische Erforschung langfristiger ungeplanter Prozesse der menschlichen Erkenntnis zugänglicher machen. Es wird damit also möglich, sie in höherem Maße als zuvor bei der Planung selbst in Rechnung zu stellen. So braucht man sich nicht mehr mit delphischen Apperçus wie dem von der „List der Vernunft“ oder von den „unbeabsichtigten Folgen beabsichtigter menschlicher Handlungen“ zu begnügen.

Literatur

BÜCHER, K., 1920: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze. 1. Sammlung. 14. u. 15. Aufl. Tübingen: Laupp.

BÜCHER, K., 1946: Arbeitsteilung und soziale Klassenbildung. In: Sozialökonomische Texte, herg. v. Aug. Skalweit, Heft 6, Frankfurt: Vittorio Klostermann.
ELIAS, N., 1976: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zwei Bände. Frankfurt: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
FRIEDMAN, G., 1957: Le Travail en Miettes. Paris.
POPPER, K.R., 1957: The Poverty of Historicism. London: Routledge & Kegan Paul.
QUERNER, H., 1975: Die Entdeckung Darwins. In:

Vom Ursprung der Arten: Neue Erkenntnisse und Perspektiven der Abstammungslehre, herg. von H. Querner et al. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
TURGOT, A. R., 1913: Oeuvres, 1. Bd., herg. von G. Schelle. Paris.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. NORBERT ELIAS
19a, Central Avenue
Leicester/England LE 21 TB